

Die Poesie des Tötens

Andrea Fehringer & Thomas Köpf

Die Poesie des Tötens

Thriller

Pro-Talk

Crime

»Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.«
Predigt über 2. Korinther 3, 6b. 12-18

PROLOG

»Betriebsanleitung eines Serienkillers«

LEKTION EINS: HÄUTEN

Jemandem die Haut abzuziehen, ist erstaunlich einfach. Man braucht nur drei Dinge: ein Skalpell mit einer 21er-Sheffield-Klinge, Beethovens Neunte und eine ruhige Hand. Im Idealfall trägt das Objekt, nachdem man es an einen Stuhl gefesselt hat, eines meiner Gedichte vor: *Roter Regen*, *Blutmond* oder etwas in der Richtung. Dann kann man beginnen zu operieren.

Das Entscheidende ist nicht das bloße Schneiden oder Reißen von Haut. Die Kunst besteht darin, das Objekt am Leben zu erhalten, auch nachdem man ihm sein Gesicht von der Stirn bis zum Kinn abgezogen hat.

Dafür sollte man die richtigen Pharmazeutika verabreichen. Ich mache das so: 10 bis höchstens 15 Ampullen Lidocain à 100 Milligramm, jeweils aufgezogen in einer 10-Milliliter-Injektionsspritze. Es ist großartig. Das Objekt bekommt alles mit und kann sich während der Prozedur die ganze Zeit im Spiegel bewundern, fühlt aber keinen Schmerz, nicht den geringsten. Das ist wichtig. Keine Barbarei. Wir sind Künstler, keine Tiere. Zur Grundausrüstung gehören noch eine Präparierschere, eine kräftige chirurgische Pinzette, ein Lötkolben vom Baumarkt zum Kauterisieren und eine Packung Gazetupfer (10 x 10 cm). Ästheten können darüber hinaus auch noch eine provisorische Wanne anfertigen, damit das Blut schön abrinnt. Und ich empfehle, den Raum vorher schalldicht zu machen. Oder mit klassischer Musik zu arbeiten. Die Neunte hat da wunderbare Stellen, um Schreie zu übertönen und die Nachbarn nicht zu beunruhigen. Heavy Metal ist mir zu brutal.

Gehäutet, das muss man wissen, werden nacheinander folgende Areale. Die gesamte Stirn. Die Schläfen. Beide Wangen. Das Kinn. Die Nase.

Die Sache läuft folgendermaßen ab, und jetzt gehen wir direkt hinein in die Szene. Das Ganze passiert in Wien. Es könnte überall auf der Welt passieren, in Schweden,

in Frankfurt, in Illinois, aber nein, es passiert im verschlafenen Österreich. Dritter Juli, ein Mittwochmittag im Sommer, strahlend blauer Himmel, die Sonne steht hoch oben wie ein Ball aus brennendem Magnesium. Ganz Wien ist gedanklich am Badestrand. Ich nicht. Ich arbeite. Ich Sorge für die Handlung. Mache den Plot. Gehe hinein in die Geschichte. Ins Buch. Ins Leben. Und darüber hinaus. Die Stadt dampft.

Ich befinde mich im feinen Döbling, jenem Teil der Stadt, der sich allein schon durch den Klang im Ausspruch von den anderen Wiener Bezirken abhebt, Döbling, wie Liebling. Mit einem Kleidersack über der linken Schulter und meinem Arztkoffer in der rechten Hand schlendere ich über Kopfsteinpflaster durch eine leere Gasse am Stadtrand, fast schon in den Weinbergen. Die Luft flirrt. Was für ein Tag. Kaiserwetter, das Schicksal zeigt sich von der Sonnenseite. Ich weiß es zu schätzen. Ah, dort drüben ist es schon. Das kleine Haus im Grünen. Ich war schon einmal hier, vor ein paar Tagen, ich kenne die Umgebung und den Besitzer. Er ist so allein. Ich klopfe an die terracotta-farbene Holztür. Tock-tock. Warten. Schritte. Die Tür geht auf, nur einen Spalt. Vorsicht, will der Bewohner sagen. Tja, Vorsicht hättest du walten lassen sollen, indem du die Tür gar nicht erst aufmachst. Sie ist eine Handbreit offen jetzt. Ich lege den Kleidersack nieder, stelle den Arztkoffer daneben. Ich wirke freundlich auf die Menschen. Sie halten mich für einen von ihnen.

»Ja, bitte?«

Hannes Gartner heißt der Mann, aber das ist mir egal. Ich nenne ihn Objekt eins, nur weiß er das noch nicht. Verfilzte Haare, Bart. Kurze Hosen, modriges T-Shirt. Braune Ledersandalen. Alter-Mann-Look. Er riecht nach Schweiß mit einer schwachen Note Urin. Ich sehe in sein struppiges Gesicht. Trete die Tür auf. Gehe in die Wohnung. Angst in seinen Augen, sie flackert auf, vergeht dann aber nicht. Verfängt sich in der Dunkelheit. Bis zu diesem Zeitpunkt hat Hannes Gartner ein Leben in Bedeutungslosigkeit geführt. Eingekapselt. In einem Kokon, gesponnen aus Fäden von Nichts. Jetzt ändert sich das. Jetzt wird er sich öffnen und in die Geschichte eingehen, in meine. Als Objekt eins.

»Was zum –«

Ich ziehe ihm den Totschläger über den Kopf und treffe sehr elegant, seitlich an der Schläfe. Ein dumpfer Schlag, als würde man einen Kofferraumdeckel zumachen. Oder ein Schnittzel klopfen. Objekt eins ist ohnmächtig. Liegt auf dem Boden rührt sich nicht. Gut so. Ich muss alles vorbereiten. Für die Operation. Objekt eins wird begeistert sein. Es liegt entschieden an ihm, inwieweit er sich auf die Sache einlässt. Schließlich verlange ich einiges von ihm. Objekt eins muss mir sein Gesicht geben. Sein struppiges Bartgesicht.

Aus der Tasche meiner Sommerhose hole ich den Spickzettel hervor, den ich vorherige Woche eigentlich nur so zum Spaß geschrieben habe, eher als Gedankenexperiment; da war noch nicht klar, dass ich ein Buch machen werde, meinen Roman. Der Spickzettel ist körperwarm, dort steht eine Liste, eine Dramaturgie:

Ablauf

1. Opfer wird auf einer Liege fixiert
2. Für gute Beleuchtung sorgen
3. Zurechtlegen des Instrumentariums
4. LötKolben an die Steckdose
5. Betäuben des zu häutenden Areals
6. Seitliches Umschneiden des zu häutenden Areals
7. Freilegen der Haut mit der Präparierschere
8. Dazwischen Blutstillen mit dem LötKolben
9. Objekt eins muss die ganze Zeit im Spiegel zusehen.
10. Der Vorgang der Häutung ist trotz erheblicher Verstümmelung bis zum Exitus völlig schmerzlos.

Jetzt bin ich, man darf es ruhig sagen, in einem Zustand fortgeschrittener Erregung. Aufgezogen wie eine Stahlfeder. Mein Blick schweift durchs Wohnzimmer. Hier ist Objekt eins zu Hause. So vegetierst du also. So sieht ein Leben ohne Sinn aus. Ein alter Fernseher, eine zerschlissene Couch, ein Radio mit Antenne. Dumpfe Brauntöne. Ein dunkler Teppich in Ocker. Staub auf der schwarzen Kommode. Ein Teller mit Essensresten. Die Behausung zeigt vordergründigen Grind. Dreck im Nobelbezirk. Reich, aber die Putzfrau wegschicken. Na ja, jetzt ist es zu spät.

Wenn Menschen ohnmächtig sind, machen sie sich schwerer, als sie im Wachzustand sind. Es braucht einen gewissen nicht zu unterschätzenden Körpereinsatz. Meinen, um genau zu sein. Ich schleife Objekt eins Richtung Keller. Hinunter, über die Treppe. Sein Kopf schlägt dumpf auf jeder Stufe auf. Sein schlaffer Körper lässt sich nur mühsam bewegen, aber die Schwerkraft macht mir nichts aus. Genau hier. Das ist der Platz, der ideale Ort. Der Keller der Entfaltung. Das Zentrum der Erlösung. Licht.

Alles auspacken. Ich sortiere meine Instrumente. Atme tief durch. Ein. Und aus. Ein. Und aus. Objekt eins, ich werde dich, wenn du wieder munter bist, bei lebendigem Leibe häuten. Danach, ganz am Schluss, werde ich dir ein weißes Hemd anziehen, eine gelbe Krawatte umbinden und dich in einen schwarzen Armani-Anzug stecken. Fürs Foto. Polaroid-Momente, festgehalten für die Ewigkeit. Ist das nicht ein schöner Anfang? Sich so kennenzulernen? Er ist noch im Traumland. Ich hieve ihn auf einen Stuhl, schnalle ihn mit Kabelbinder fest und fixiere den Schädel hinten an der Lehne. Ich ziehe die Nadel auf. Lidocain. Die erste Ampulle. Nur ein kleiner Stich. Er wird nichts spüren. Ich bin kein Unmensch. Ich bin Poet. Einer, der ihm unter die Haut gehen wird. Ein Poren-Poet. Die Lider von Objekt eins zucken. Er öffnet die Augen.

»Hallo«, sage ich, »willkommen in der Geschichte.«

»W-w-wo ...?«

Ich deute nach vorne. »Schau, dort ist der Spiegel. Kannst du dich sehen?«

»Hnnn!«

»Pschhh«, sage ich, »ganz ruhig. Ich, Christopher, werde dich darstellen. Sie nennen es präparieren.«

Er schluckt. »Wer... sind... Sie... Was... -«

Ich frage: »Kennst du *Roter Regen*?«

»Was?«

»*Roter Regen*, das Gedicht. Kennst du es? Kannst du es auf-sagen?«

»Sie sind verrückt. Vollkommen irre. Warum -«

»Oder *Blutmond*. Kennst du *Blutmond*? Kannst du es auf-sagen?«

Er atmet pressluftartig. Die Augen ganz weit aufgerissen.

Er scheint langsam zu begreifen. Wenn Menschen in einer ausweglosen Situation sind, läuft das Hirn zur Hochform auf. Es versucht trotzdem einen Ausweg zu finden. Trotzdem. Das ist der Überlebenstrieb. Eine bemerkenswerte Kraft, wie ich sie leidenschaftlich mitbekomme.

Ich hänge das iPhone an die kleinen Bose-Boxen an, die ich mitgebracht habe. Play. Beethovens Neunte. Fulminanter Klang. Die Schreie kann man draußen gar nicht hören. Der Keller ist massiv, anscheinend gedacht als letztes Bollwerk, wenn die Welt untergeht. Ein Endzeitbunker. Überall Nahrung für die Zeit danach. Essen in Kisten. Reis. Dosensuppen. Erdäpfelgulasch. Zwölf Jahre haltbar. Die braucht er nicht mehr. Auch nicht die Rüben, die Linsen, das Öl, den Hafer, die Kleie und den Senf.

»Das mit dem Gedicht müssen wir noch hinbekommen, mein Freund. Du beleidigst den Dichter. So etwas tut man nicht. Aber wir haben genug Zeit. Wir werden alles üben. *Roter Regen – prasselt nieder – schulternass ...* jetzt du. So lange, bis du es auswendig kannst.«

»Hören Sie, ich – halt! Halt! Ich habe Geld! Viel Geld! Hier im Haus!«

»Ich brauche dein Geld nicht. Geld ist mir vollkommen egal. Wir müssen ein Buch machen. Einen Roman. Und dafür brauche ich etwas, das nur du hast. Dein Gesicht. Dein Leben. Dein Sterben. Du wirst nichts spüren. Aber du darfst zusehen. Die ganze Zeit. Das gehört zum Programm. Schau.«

Ich setze die Klinge ganz oben an der Stirn an, direkt am Haaransatz. Beim Film würde der Regisseur jetzt die Hand heben und *Cut!* rufen. Mein Film geht weiter. In Wahrheit hat er gerade erst begonnen. Ich schneide ins Fleisch.

1

Neun Sekunden Paradies. Max West stand vor dem Bücherregal und fuhr mit dem Finger über die Bestseller. Dreizehn Titel. Dreizehn. Wer hätte das gedacht. Es tat gut, die Buchrücken zu spüren. Gedruckte Freunde. Er hatte das Gefühl, immer noch mit den Werken verbunden zu sein. Mit den Silben, Sätzen, Kapiteln, den Szenen. Und mit den Menschen dahinter. Ein Bundespräsident, zwei Schauspieler, ein Minister, ein Erfinder, vier Sänger, sogar eine Schriftstellerin, ein Friedensnobelpreisträger, ein Mathematikgenie und ein Philosoph. Erstaunlich, warum diese Biographien so gern gelesen wurden. Er selbst las sie nicht. Er schrieb Biographien, aber einzelne Schicksale und fast gelebte Leben, selbst wenn sie noch so spannend sein mochten, interessierten ihn nur am Rande und schon gar nicht auf dreihundert Seiten. Als Leser war er eher der Thriller-Typ. Als Schreiber konnte er zu einem anderen Menschen werden. Und zwar nicht nur ein bisschen oder gut gespielt, wie man es aus Laientheatergruppen kennt; für ihn vollzog sich eine Metamorphose. Er konnte sich verwandeln und den Leser durch fremde Augen schauen lassen. Es war eine Gabe, und es hatte mit besonderem Einfühlungsvermögen zu tun. Spürsinn in seiner reinsten Form. Mit ganz genauen Beobachtungen. Mit Stimmungen. Und der Kunst zu erzählen. Geschichten erzählen, so wie es die Leute früher gemacht haben; sich auf den Marktplatz gestellt und kommt her gerufen haben, kommt her, ich erzähle euch eine Geschichte.

Neun Sekunden Paradies. Das war sein Durchbruch gewesen. Sein erstes Buch und gleich ein Bestseller. Über Frank Kemmerling. Neun Sekunden Paradies. Das war der Moment, als Kemmerling den Friedensnobelpreis entgegengenommen und die Augen geschlossen hatte, neun Sekunden lang. Alle Kameras waren auf ihn gerichtet, und die Zeit schien stillzustehen, als hätte man sie für den Augenblick konserviert. Max West hatte sich damals versprochen, diese neun Sekunden in sein eigenes Leben einzuarbeiten, jeden Tag neun Sekunden lang in seinem eigenen Paradies zu verbringen. Wo immer das sein mochte, was immer es war. Neun Sekunden gehen schnell vorüber. Manchmal dauern sie länger, dann wieder kürzer. Max hatte seine Insel gefunden und sich angewöhnt, sie zu besuchen. Mittlerweile konnte er es jederzeit. Er floh täglich. Dorthin, wo es leise war, wo es kein Getöse gab, wo nur das Meer rauschte

und eine Möwe ihre Bahnen zog. Weißer Sand, neun Sekunden Paradies, dann schlug er die Augen auf und war zufrieden.

Der Tag war schön, so warm. Dritter Juli, und am Vormittag Temperaturen wie in der Karibik. Es war fast schon zu heiß, aber ihn störte das nicht, er genoss es. Er würde laufen gehen, hinunter zum Donaukanal, eine Stunde. Oder vielleicht nur eine halbe, hinauf in die Weinberge, mal sehen. Er hatte fixe Laufstrecken und entschied sich immer erst kurz vorher für die eine oder andere Route. Heute ließ er sich bewusst Zeit und bremste seine Gewohnheit. Änderte seinen Rhythmus. Er würde nicht schreiben, nein, er würde nicht einmal den Computer hochfahren. Höchstens die Mails checken, per Handy. Es war Mittwoch, und Max West hatte sich Urlaub zugesprochen, er hatte es sich laut vorgesagt, fast wie eine ärztliche Verordnung.

Er ging in die Küche und schaltete die Kaffeemaschine ein. Der Apparat trödelte beim Aufwärmen. Normalerweise ging Max das auf die Nerven. Auf den Mond können sie fliegen, dachte er, aber ein elektrisches Gerät, das nicht erst warm werden muss, bringen sie nicht zustande. Heute ließ er das Ding blinken, heute hatte er Urlaub. Toll, dachte er, ein Knopfdruck und fertig ist der Espresso. Im achtzehnten Jahrhundert war das alles nicht so einfach. Dort drückten sie auf einen Knopf, und es fuhr die Guillotine herunter. Zack. Auf Knopfdruck gab es den Tod, sonst nichts. Max schnaufte ein Lächeln heraus. Urlaubsgedanken eben. Manchmal war er sich selber unheimlich.

Er widmete sich dem Brimborium, das für ihn zum Kaffee gehörte. Max liebte dieses schwarze, heiße Gebräu, auch im Sommer. Für ihn war's weniger ein Aufputzmittel, mehr ein Ritual der Ruhe. Mit einem Glas Wasser setzte er sich auf die Terrasse und sah hinunter auf den großzügig angelegten Garten. Es war ein kleiner Privatpark, der zur Villa gehörte. Sechseinhalbtausend Quadratmeter, und das in Wien. Das Anwesen glich einem Teppich aus Grüntönen, die frisch gemähte Wiese, Linden, Tannen, Büsche, dazwischen die Farbtupfer von Rosen, Krokus, Löwenzahn, Waldveilchen, Primeln, Wiesenkerbel und Schlüsselblumen. Das ist Livias Handschrift, dachte Max, bei mir wären sogar die Disteln eingegangen.

Ihn faszinierte der Ginkgo, der links vor der Terrasse thronte und zum Himmel hinaufreichte. Ginkgo, der älteste Baum der Welt. Seine Geschichte begann vor zweihundertfünfzig Millionen Jahren,

als die Dinosaurier langsam den Planeten bevölkerten. Max fragte sich, wie die Erde damals ausgesehen haben mochte. Kein Mensch weit und breit. Nichts. Nur ein T-Rex rechts und ein Ginkgo links. Vielleicht sollte er einmal eine Kurzgeschichte schreiben, die in der Urzeit spielte, eine Lovestory unter Sauriern. Candlelight-Dino. Ein Lächeln umspielte seine Mundwinkel. Seine Phantasie war ein Rennpferd, das ständig mit ihm durchging, Livia wusste es nicht, und es war ihm auch peinlich, aber manchmal ging er in den Garten und umarmte den Ginkgo. So, wie jemanden, den man schon lange nicht mehr gesehen hatte. Livia würde das als Therapie auslegen, Doktor Baum, grüß Gott, kommen Sie näher, lassen Sie sich von mir umarmen, und der kleinen Ella würden vor Lachen die Tränen herunterkullern. Kinder lachen anders.

Max West nippte an seinem Espresso, hörte das freche Zwitschern der Vögel. Freches Zwitschern, dachte er, drei Fehler in zwei Wörtern. Erstens: Phrase. Warum eigentlich müssen Vögel, die zwitschern, automatisch frech sein? Zweitens: Zwitschern ist ein Zeitwort. Und Zeitworte, das war eine Grundregel für Schreibende, soll man nicht zum Hauptwort machen. Drittens: Schreib in Bildern. Ein Zwitschern sieht man nicht. Man sieht nur die Vögel, die ihre Schnäbel aufreißen, um zu zwitschern. Manchmal ging er sich selber auf die Nerven. Er konzentrierte sich wieder auf den Garten.

Dieser Platz in seinem Garten gab ihm unglaublich viel Kraft; die Natur, aber auch das Haus. Er fühlte sich, als wäre er hier genau richtig. Dort, wo er im Leben angelangt war. Er gehörte hierher, seine Frau, seine Tochter, alle drei. Als hätte man die Natur hier nur für sie geschaffen und das Haus um sie herum gebaut. Nach dem Laufen würde er lesen und ein bisschen in der Sonne liegen. Der Sommer war dazu da, wieder zu Kräften zu kommen. Ihm kam es so vor, als wäre er in letzter Zeit leergeschrieben, schlechter geworden, müde von der Last der Arbeit. Diesen Sommer, das hatte er allen geschworen, würde er für die Familie da sein. Ohne Wenn und Aber. »Wer's glaubt«, hatte Ella gesagt und dabei gekichert, hihi! »Der Papa, ohne Computer, haha.« Max hatte Livia Hilfe suchend angesehen, sie hatte mit den Schultern gezuckt, was hieß: Kinder lernen aus Erfahrung. Irgendwie konnte er sich aber aus der Nummer herausreden. Indem er vorschlug, wir könnten ein Eis holen, ein Eis vom Fronza. Wenn Themen in einen heiklen Bereich drifteten, Liebe und woher denn die Kinder kommen, vom Storch nämlich si-

cher nicht, wenn diese Fragen auf einen einprasselten, half ein Wort immer: Erdbeereis?

Müsste man einem Außerirdischen ein perfektes Leben beschreiben, würde man ein Filmporträt über uns drehen, dachte er: *Die Wests. Ein Wiener Schicksal*. Es gab ja auch gute Schicksale, nicht nur Aufstieg und Fall, Tod und Untergang. Max trank einen großen Schluck Wasser, kalt, klar und rein. Es rann ihm die Kehle hinunter, und er stellte sich vor, wie es seinen Organismus belebte, wie alles pumpte und lief, wie sein Körper arbeitete, ein kalorisches Kraftwerk. Heute lief es auf Sparflamme, es war Urlaub im kalorischen Kraftwerk. Bis zum frühen Nachmittag würde er faulenzten und sinnlosen Gedanken nachhängen, herrliche Vorstellung. Der Anruf änderte alles.

Sein Handy läutete. Er hätte es auf leise stellen können. Er hätte es liegen lassen können. Er hätte es verlieren können. Er hätte den Anruf ablehnen können, noch dazu stand *Unbekannt* auf dem Display. Er hätte es läuten lassen können. Er hätte unabsichtlich den Kaffee oder das Wasser über das Display schütten können. Aber nein, er wischte kurz über die Benutzeroberfläche. *Annehmen*. Das war der Moment, in dem alles kippte. Der Anruf änderte alles.

»Hallo?«

»Spreche ich mit Herrn Max West?«

»Ja?« Er ließ es wie eine Frage klingen.

»Ich heiße Christopher Kleist, grüß Gott, Herr West. Es tut mir sehr leid, Sie so direkt zu überfallen, aber mein Anliegen ist außerordentlich wichtig. Ich möchte ein Buch schreiben.«

»Schön für Sie«, sagte Max, »nur zu.«

»Nein, ich habe mich falsch ausgedrückt, sehen Sie, das Wort kann ja so irreführend sein. Was ich sagen wollte: Ich möchte mit Ihnen ein Buch schreiben. Nein, wieder falsch, ich möchte gerne mit Ihnen über mein Buch reden.«

Schon wieder so einer. Alle paar Wochen rief jemand an, der sein Leben für eine Sensation hielt, die unbedingt zwischen zwei Buchdeckel müsste. Schwätzer und Oberschlaue. Der hier drückte sich zumindest gewählt aus. Möglicherweise auch nur akademische Selbstverliebtheit. »Sorry«, sagte Max, »zurzeit nehme ich keine Aufträge an. Sommerpause.«

»Das glaube ich sofort, aber in diesem Fall, ich schwöre es Ihnen, Herr West, werden Sie begeistert sein. Ich möchte keinesfalls über-

treiben. Meine Geschichte ist mit Sicherheit das Buch des Jahres. Wenn nicht des Jahrzehnts.«

Na bitte, was sag ich, dachte Max und verdrehte innerlich die Augen. »Das glauben alle. Wissen Sie, Herr –«

»Kleist, ja, bitteschön. Kleist. Wie der Schriftsteller.«

»Natürlich, Herr ... von Kleist? Der Dichter hatte ein *von* vorm Kleist. Aber egal, wenn Sie meinen, dass Sie das verpflichtet, schreiben Sie Ihr Buch. Ich wünsche Ihnen viel Glück. Von meiner Seite kein Interesse. Danke schön.«

»Ich möchte nicht aufdringlich erscheinen, Herr West. Und ich weiß auch um all die schlechten Bücher dieser Welt, aber bitte glauben Sie mir: Das Buch, von dem ich rede, ist ein Weltbestseller. Ich schwöre es Ihnen. Die Geschichte ist einzigartig, und ich ersuche Sie nur, mir ein paar Minuten Ihrer wertvollen Zeit zu schenken. Sie werden es nicht bereuen.«

»Woher haben Sie meine Nummer?«

Die Frage schien ihn zu erheitern. »Diese Dinge sind heutzutage sehr leicht herauszufinden. Ich kann Ihnen das gerne zeigen.«

»Wollen Sie mich verarschen?«

»Ich bitte Sie, Herr West, klinge ich wie jemand, der Scherze treibt? Na also. Ich möchte Ihnen nur ein sensationelles Buch ans Herz legen. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Mit diesem Buch werden Sie in Hollywood berühmt. Es geht um sehr viel Geld. Um die Schnittstelle des Lebens. Die Kante des Seins. Vertrauen Sie mir, es ist nur zu Ihrem Besten.«

Max überlegte, ob der Typ ein Spinner war. Dieses Abwägen musste in Sekundenbruchteilen geschehen, sonst wurde man solche Leute nie wieder los. Sie hefteten sich an einen und bohrten mit Fragen durch jede Privatsphäre, wie menschliche Widerhaken. Es kam immer wieder vor, dass man ihm Manuskripte aufdrängte. Schauen Sie, das ist mein Stil. Sagen Sie, was halten Sie davon? Nur ein kurzer Kennerblick. Bitte seien Sie ehrlich. Geht das? Nicht schlecht, oder? Max fürchtete sich vor solchen Anliegen, insbesondere wenn sie aus dem Bekanntenkreis kamen. Jemand wollte Liebesgedichte von seiner Schwester mitbringen. Oder eine sehr lange Kurzgeschichte über die traurige Kindheit in einem Tiroler Bergdorf. Die Aufarbeitung irgendeiner furchtbaren Vergangenheit. Psychiatrie in torkelnden Buchstaben. Meistens gelang es ihm, so etwas abzulehnen. Indem er auf seinen dichten Terminkalender verwies oder einen

dringenden Abgabetermin erfand. Er hasste diese erbettelten Kritiken und Rezensionen. Diese Leute waren sich auch nicht zu schade, ihn zu bitten, nur einen klitzekleinen Termin mit seiner Verlegerin auszumachen, vielleicht mit einer Empfehlung; man möge das Manuskript nicht gleich wegschmeißen, sondern sorgfältig lesen und weiterreichen. Eine Frau hatte diesbezüglich sogar sexuelle Dienste in verschiedenen Ausprägungen angeboten. Er hatte dankend abgelehnt. Obwohl die Autorin aussah wie ein Pornostar am Zenit der Schaffenskraft. Schade eigentlich. Solche Geschichten gingen nie gut aus, das wusste er.

»Herr West? Sind Sie noch da?«

Er räusperte sich. »Ja, ja, wunderbar, ihr Buch. Ihre Lebensgeschichte. Was macht die Story so besonders?« Was mache ich denn da?, fragte sich Max, stelle ihm auch noch eine Frage, anstatt aufzulegen.

»Es geht um Konflikte, die aufgrund ihrer Ausrichtung dem Menschen das Letzte abverlangen. Es geht darum, Grenzen zu überschreiten. Angesiedelt ist das Ganze in der literarischen Welt, es hat im weitesten Sinn mit Medizin zu tun, mit neuen Erkenntnissen. Ich bin Arzt und möchte am Telefon nicht mehr dazu sagen. Die Details erörtere ich Ihnen dann persönlich. Nehmen Sie diese Chance an?«

»Ich ... verstehen Sie ... der Sommer ist eigentlich ohne Arbeit geplant ... wissen Sie, was? Wir sollten ... Sie sind Arzt? Weil ... obwohl ... also, ich weiß noch immer nicht, worauf Sie hinauswollen. Rufen Sie bitte nächste Woche an, und wir machen uns einen Termin aus, Ende Juli, okay? Dann können Sie in der Zwischenzeit an Ihrem Konzept feilen, und wir schauen uns das dann gemeinsam an. Gut? Auf Wieder –«

»Herr West, das Buch erlaubt keinen Aufschub. Wir stehen unter immensem Zeitdruck. Bitte glauben Sie mir.« In seiner etwas höheren, aber durchaus angenehmen Stimme schwang Leidenschaft mit. Der Mann klang auf seltsame Weise ehrlich. Wie jemand, der sich etwas Großes vorgenommen hat.

Max fasste sich ein Herz. Irgendetwas sagte ihm, dass das Begehren echt war. »Kommen Sie morgen Mittag bei mir im Büro vorbei, in Ordnung? Neunzehnter Bezirk. Direkt in Nußdorf.«

»Das ist sehr freundlich von Ihnen, Herr West, ich kenne die Adresse. Ehrlich gesagt, und bitte verstehen Sie mich nicht falsch, stehe ich direkt davor.«

»Wie bitte? Wo sind Sie?«

»Vor Ihrem Büro. Ich war gerade in der Gegend unterwegs und stehe praktisch vor der Tür. Wenn Sie mir fünf Minuten schenken, sind Sie auf dem besten Weg zu Ihrem vierzehnten Bestseller. Nur fünf Minuten Ihrer Zeit, mehr verlange ich nicht.«

Max dachte nach. Warum eigentlich nicht. Die interessantesten Menschen hatte er stets spontan kennengelernt. Den Bundespräsidenten an einem Büffet. Kemmerling traf er auf der Toilette nach der Nobelpreisfeier. Den Schauspieler Ian van Deyk lernte er kennen, weil er ihm peinlicherweise auf der Ringstraße in den Bentley hineingefahren war. Und jetzt ein Mann vor der Tür? Fünf Minuten an einem Mittwochvormittag im Sommer würde er schon opfern. Immerhin hörte es sich nicht so an, als ob der Anrufer der verträumten Annahme nachhing, man würde seine Lebensgeschichte für Gottes Lohn schreiben. Ghostwriter sind keine Gutmenschen, sie schreiben für Geld. Schreiben ist harte Arbeit. Das wussten die wenigsten.

»Kommen Sie herein«, sagte er und betätigte den elektrischen Türöffner.

Es klackte, die Tür wurde aufgedrückt, und der Fremde stand vor ihm. Schlank, aber nicht schlaksig. Mitte dreißig. Dunkle Haare, feine Gesichtszüge, gut einen Meter achtzig, etwa so wie Max selbst. Unscheinbar, fast bieder für sein Alter, wie ein Buchhalter auf Kundenbesuch. Er trug eine beige Sommerhose und ein graues kurzärmeliges Hemd, dazu schwarze Schuhe von Tod's. In der Hand hatte er einen Arztkoffer. »Sie haben einen schönen Innenhof«, sagte er. »So alt. Stilvoll. Darf ich?«

Max nickte und bat ihn mit einer Geste ins Haus. Er gab ihm die Hand. »West.«

»Freut mich ausgesprochen Sie kennenzulernen, Herr West. Ihre Bücher haben mich tief in meiner Seele berührt.«

»Danke schön. Darf ich Ihnen einen Kaffee anbieten? Espresso? Cappuccino? Oder Tee?«

»Ein Glas Wasser, bitte. Im Sommer soll man viel trinken. Drei Liter. Ich habe mir das angewöhnt. Es ist gut für die Haut. Man bekommt automatisch einen frischeren Teint.« Er strich sich mit dem linken Mittelfinger über die Wange.

Max holte aus der Küche eine Karaffe mit kaltem Leitungswasser. Das Wiener Wasser konnte man getrost trinken. Es gab nicht viele Länder auf der Welt, wo Hochquellwasser einfach aus dem Hahn kam.

Der Fremde sah sich in dem großen Raum um. »Fantastisch. Ein kleiner Saal. Erinnert mich an ein Museum. Die Holzdecke ist schön.« Er sah sich um. »Oh, der Tisch. Und diese Vitrinen, überall Bücher, das zeugt von Geschmack und sorgt gleichzeitig für Ruhe. Als wäre man von stummen Denkern umgeben. Die Chesterfield-Garnitur. Und dieses Bild! Eine geheimnisvolle Frau, von der man nur das Dekolleté sieht und ihre Hand, die eine Schreibfeder hält, daneben das Tintenfass und ein weißes Blatt Papier. Welchen Brief die Dame wohl schreiben mag, hm? Das Bild passt perfekt hierher, Ihr Arbeitsbereich?«

»Ja«, sagte Max, betrachtete auch das Bild und lächelte. »Es war ein Geschenk, es wurde für mich gemalt.« Er sagte es fast ein bisschen schüchtern. Wenn Leute kamen und das Haus beäugten, hatte er manchmal das Gefühl, als müsste er sich schämen, in so einem Ambiente zu sitzen, »Meine Frau sagt immer: Große Ideen brauchen Raum.« Er lächelte wieder.

»Ihre Frau ist eine gescheite Person.«

Max wartete, ob noch etwas kam, aber der Mann sagte nichts.

»Bitte, kommen Sie weiter, folgen Sie mir, gleich hier die Glastür hinaus, wunderschöner Tag, nicht wahr? Nehmen Sie doch Platz.« Er zeigte auf den Glastisch, dann auf einen Polstersessel.

Der Mann ließ sich nieder. »Prachtvoll haben Sie es hier, ein Fleckchen Eden. Das muss für Kinder ein Traum sein, so aufzuwachsen.«

Sie saßen einander auf der Terrasse gegenüber. »Ist das ein Ginkgo?«, fragte der Fremde.

»Erstaunlich, dass Sie ihn erkennen. Die wenigsten Leute wissen, wie dieser Baum aussieht. Bei Ginkgo denken sie an Potenzkapseln aus der Apotheke.« Er dachte, der Witz würde das Gespräch ins Laufen bringen, aber der Mann verzog keine Miene. Irgendwie kam er Max bekannt vor. Livia und er machten manchmal dieses Ratespiel, wer welchem Hollywoodschauspieler ähnlich sieht. Und der Mann sah aus wie Edward Norton. Zumindest wie sein unscheinbarer Bruder. Wenn Livia hier säße, würde sie auf den Tisch hauen und *Rich-tig!* sagen. *Genau!*

»Ich habe fünf von Ihren Büchern mitgebracht.« Der Mann öffnete den Arztkoffer. »Es soll nicht unverfroren klingen. Aber: Würden Sie sie mir vielleicht signieren?«

Max fühlte sich geschmeichelt. »Klar. Gerne. Welche Bücher haben Sie denn dabei?«

Der Mann griff in die schwarze Ledertasche mit den runden Ausbuchtungen. »Hier. *Das Leben und das Denken*. Ein großes Werk. So tiefgründig in seiner philosophischen Grundaussage. Und doch so leicht zu lesen. Sie können mit Worten wirklich gut umgehen.«

»Ich werde gleich rot«, sagte Max. Er nahm das Buch, klappte es auf und griff zum Kugelschreiber, den ihm der Mann höflich hinhielt. Er schrieb: *Man sollte Bücher lesen, die einen beißen und stechen. Viel Spaß*. Das war sein Standardsatz, der kam immer gut an.

»Ah, Kafka«, sagte der Mann.

Max sah kurz auf, das hatte noch nie jemand gewusst.

»Allerdings nicht ganz korrekt. Es muss heißen: *Ich glaube, man sollte überhaupt nur Bücher lesen, die ...* und so weiter.«

Max übergang die Belehrung. Klugscheißer, dachte er.

Der Besucher nahm die vier anderen Bücher aus der Tasche. »*Held ohne Schild*. Der Schluss war einfach der Wahnsinn. *Anstreifungen*. Da hat man beim Lesen das Gefühl, direkt dabei zu sein. Mittendrin, wenn große Politik gemacht wird. Das ist ein Stück österreichische Geschichte, was Sie da verfasst haben, Herr West. Und hier habe ich noch« – er deutete auf den nächsten Titel – »*Die Möglichkeit einer Erlösung*, Hut ab, und nicht zu vergessen das hier, mein persönlicher Favorit: *Entenjagd im Februar*. Ist schon eine Auszeichnung, wenn eine Schriftstellerin Sie beauftragt, ihre Biographie zu schreiben, weil die Autorin sich selbst für zu befangen hält, das muss man sich einmal vorstellen. Schräge Frau, aber cooles Projekt. Sie haben die ganz seltene Gabe, Herr West, Sie haben das gewisse Etwas. Sie können den menschlichen Kohlenstoff so lange zusammenpressen, bis ein Rohdiamant entsteht, und dann gehen Sie her und schleifen ihn auch noch. In meinen Augen schreiben Sie besser als Paul Schatz, Conrad Kronsteiner und Helena Schmidt-Lehner zusammen.«

»Übertreiben Sie nicht. Ich werde Ihr Buch deswegen nicht eher schreiben.« Max signierte beiläufig die Bücher, trank einen Schluck Wasser und stellte das Glas auf den Tisch, auf dem sich schon Wasserränder gebildet hatten. »Also. Was genau wollen Sie nun von mir, Herr ... Karst. Pardon, Kleist?«

»Bitte nennen Sie mich Christopher.« Er packte die Bücher zurück in den Arztkoffer, machte die Schließe zu und klopfte noch zweimal auf die Schnalle, wie um zu sagen: Fürchtet euch nicht, ihr seid da drin gut aufgehoben.

»Meinetwegen. Christopher. Was liegt Ihnen am Herzen?« Max nahm ein Wiener Zuckerl aus seiner Hose, er liebte diese Dinger, seit er aufgehört hatte zu rauchen. Er wickelte das Bonbon aus und steckte es in den Mund. Einen Moment lang hielt er das Papier gedankenverloren in der Hand. An guten Tagen sammelte Livia ein Dutzend tonloser Ziehharmonikas ein, die Max aus dem Bonbonpapier bastelte und immer überall verteilte. Max ließ sie nicht irgendwo liegen, er platzierte sie so, dass sie eine Geschichte erzählten. Wenn Livia abends alle gefunden hatte, wusste sie nicht nur, was ihren Mann in den vergangenen zwölf Stunden beschäftigt hatte, sie wusste auch, wie er drauf war. Es war ein Spiel zwischen ihnen. Er schrieb ein Tagebuch ohne Buchstaben, sie las ein Seelenprotokoll ohne Worte. Eine Papierharmonika links am Tischrand hieß noch gar nichts. Aber in Zusammenhang mit den anderen elf ergab sie einen Sinn. Möglicherweise eine Zeichnung, wenn man die Fundorte mit Linien verband. Oder eine Story, die sich aus Stichworten ergab, sofern man die Stichworte erkennen konnte. Livia konnte das. Im Laufe der Zeit konnte sie es so gut, dass Max gezwungen war, sich immer kryptischere Verstecke einfallen zu lassen. Er schubste seine jüngste Ziehharmonika mit dem Zeigefinger einen Zentimeter weiter, dann sah er seinen Gast an, lehnte sich in den gepolsterten Sessel zurück und legte beide Unterarme auf die Lehnen. Die Pose signalisierte: Okay, ich höre zu.

»Wir leben in einer verqueren Welt, Herr West. Mir scheint, die Werte haben sich verschoben. Generell meine ich. Respekt, Familie, Zusammengehörigkeit, Leistung, Loyalität. Diese Grundpfeiler unserer Gesellschaft sind brüchig geworden, ich wage sogar zu behaupten, sie drohen einzuknicken.« Er legte die Stirn in Falten, als grübelte er über etwas anderes nach. »Ich möchte eine Geschichte erzählen, eine, die aus dem Mittelmaß heraussticht. Heutzutage erreicht man nur noch etwas mit Extremen. Man muss der Beste sein oder der Schlechteste, dann hat man die Aufmerksamkeit. Es gab da doch diese Story von dem unsäglichen Rapper, der so ein absurd schlechtes Video gedreht hat, Moneyboy hat er sich genannt, kennen Sie den?«

Max wurde wieder stutzig, der Mann schwafelte ihm zu viel. »Irgendwo habe ich was gelesen. Und? Was hat das mit Ihrer Geschichte zu tun?«

»Der Moneyboy hat sich positioniert. Als schlechtester Rapper

der Welt. Auf YouTube ist das abgegangen wie eine Rakete. Der Typ hat sogar einen Plattenvertrag bekommen, das muss man sich einmal vorstellen. Was lernen wir daraus? Du musst ein Extrem darstellen, dann strahlen dich die Scheinwerfer an. Bist du mittelmäßig gut, bleibt dir höchstens der Schlagschatten. In dem Buch, von dem wir sprechen, haben Schicksale Platz. Drastische Veränderungen in ihrem Leben. Sie zeigen, wie man im Extremen strahlt.«

»Es ist mir noch nicht ganz klar, worauf Sie hinauswollen.« Langsam, aber sicher wurde Max ungeduldig. »Reden Sie von einem Sachbuch? Einem Roman? Einer Erzählung? Fangen wir ganz von vorne an. Wie sieht die Gattung Ihres Wunschbuches aus? Wo würde es in der Buchhandlung stehen?«

»Bei den Bestsellern, ganz oben.« Christopher lachte kurz auf, seine Miene wurde aber sofort wieder ernst. »Hm.« Mit dem rechten Zeigefinger machte er eine rotierende Bewegung neben seinem Kopf, um zu verdeutlichen, dass er nachdenke und ein spezielles Wort suche. »Es ist eine Art ... Betriebsanleitung, die mir vorschwebt. Für besondere Individuen. Ganz schön heiß heute, nicht?« Er schob den Unterkiefer vor und blies sich selber Luft ins Gesicht. »Ich bin Mediziner, das habe ich, glaube ich, schon erwähnt, oder? Ja, und wie Sie wissen, gibt es in der Medizin verschiedene Sparten. Die Interne, die Chirurgie, die Neurologie und so weiter. Wenn Sie mich jetzt fragen, wo ein Buch über die moderne Medizin thematisch hinmüsste, würde ich sagen: Holistik. Der ganzheitliche Ansatz. Bachblüten plus Skalpell ist gleich Fortschritt. Diesbezüglich gibt es neue Entdeckungen. Auch in der Schmerztherapie. Ihre Aufgabe, und hier sehe ich die ganz große Herausforderung für den Erzähler ... wie soll ich sagen ... die Schwierigkeit wird sein, meine Vita und die Forschungsergebnisse so zu kombinieren, dass ein großes Ganzes entsteht, ein opus magnum für die Nachwelt.«

»Sie wollen Ihre Lebensgeschichte, verwoben mit medizinischen Erkenntnissen, in einem Buch darlegen? Ist es das, was Ihnen vorschwebt?«

»Ich glaube, Ihr Blut stockt.«

»Wie bitte?«

»Die Ergebnisse, über die es zu berichten gilt, sind von außerordentlicher Wichtigkeit. Für die Menschheit, möchte ich fast sagen. Wir müssen wieder zu einer innerlichen Richtigkeit finden. Schichten ablegen, die ganze Patina. Erst dann kommen wir zum Kern der

Sache. Ein Buch ist das richtige Medium dafür. Man soll es angreifen können, darin blättern, nachlesen, essenzielle Passagen vielleicht unterstreichen.« Er setzte eine imaginäre Linie unter einen Satz, der irgendwo in der Luft stand.

Max zuckte vor der Bewegung zurück.

»Ich zum Beispiel kann diese Dinge riechen. Ihr Blut stockt, es klumpt.« Christopher lächelte, ganz so, als hätte er die Zukunft prophezeit oder ein Geheimnis erraten.

Max starrte den anderen an. Irgendetwas stimmte nicht mit dem Typen. »Wovon reden Sie eigentlich?«

»Ihr Blut stockt, da bin ich mir hundertprozentig sicher. Es ist verstopft. Haben Sie sich das anschauen lassen? Blut sollte rein sein. Ganze Blutlinien sind kontaminiert. Ich finde das eine Schande.«

Die Stimmung kippte. Von einer Sekunde auf die andere. Vorher netter Plausch. Jetzt stechender Blick, dazu dieses Grinsen. Trotz der Temperaturen lief Max ein kalter Schauer über den Rücken. Schnell beenden, dachte er, ich muss ihn loswerden.

»So, ich denke wir haben genug miteinander geredet.« Max stand auf. Automatisch spannte er seine Muskeln an. Es war eine dieser Situationen, die man nicht genau einordnen konnte. Ein Moment, in dem man nicht wusste, was als nächstes kam. Anscheinend war der Typ durchgeknallt. Ein Irrer vor dem Herrn. Blut riechen. Es stockt. Was meinte er damit? Wahnphantasien eines Mediziners? Oh mein Gott, dachte Max, man muss so vorsichtig sein. Er konnte sich auf seine Reaktionen verlassen. Seit vier Jahren machte er regelmäßig Kampfsport, und diese Übungen gaben ihm vor allem eines: Sicherheit. Es war wie bei einer Versicherung gegen Brand im Haus. Du nimmst sie, hoffst aber, dass du sie nie brauchst. Ähnlich verhielt es sich mit körperlichen Auseinandersetzungen. Max wusste, dass er sich wehren konnte, wollte das aber keineswegs auf die Probe stellen. Er war Ghostwriter, kein Streetfighter. »Zeit zu gehen«, sagte er.

Ein Schalter legte sich um in dem Fremden. »Nein-nein-nein-nein-nein«, zischte er, dann schlug er mit der flachen Hand auf den Glastisch, dass es knallte und die Oberfläche zitterte. Gleich darauf kippte der Schalter wieder zurück, Christopher produzierte ein Lächeln aus Eis. »Wir sind noch nicht fertig. Setzen Sie sich hin.« Der Ton war leise, aber schneidend.

Max überlegte, ob der Freak ein Messer bei sich trug. Sein Kampfrainer hatte immer gesagt: Wenn dich jemand mit einem

Messer angreift, renn weg. Du kannst nur verlieren. Erwischt er dich am Bauch, liegst du, und es ist aus. In diesem Fall konnte er nicht wegrennen, er musste sich stellen. Im Geist spielte er mehrere Varianten durch. Der Mann zieht ein Messer, Max kickt ihm mit dem rechten Fuß gegen den Kopf. Oder mit dem linken Knie gegen den Solarplexus. Ein Treffer mit dem Ellbogen, und aus. Das Gesicht schützen. Immer das Gesicht schützen. Automatisch nahm er die Arme hoch. Sein Körper war angespannt. Es konnte jede Sekunde losgehen.

»Was soll das jetzt werden? Chuck Norris? Bruce Lee?« Christopher zeigte mit dem Finger auf ihn. Er lachte wie ein Kind, das in der Schulklasse den Lehrer verhöhnt. »Ist jetzt aber nicht Ihr Ernst, oder, Herr West? Wollen Sie sich mit mir schlagen? Wollen Sie einen Kampf, Mann gegen Mann?« Er prustete heraus. Ein feiner Nebel von Speichel hinterließ zarte Spuren auf dem Glastisch.

Max wusste, dass er den Verrückten schnellstens aus dem Haus kriegen musste. »Hören Sie, Spaß beiseite. Ich sage es klar und deutlich. Das wird nichts. Kein Interesse. Kein Buch. Ich möchte mit Ihnen nichts zu tun haben und ersuche Sie höflich, mein Haus zu verlassen.« Max atmete dreimal tief durch. Der Adrenalinspiegel schoss hoch. Seine Sinne standen auf Alarm.

»Wer wird denn so schnell aufgeben, hm? War doch nur ein Test.« Christophers Gesichtszüge wurden weich.

Er sah so glaubwürdig aus, unfassbar. Er spielt Rollen, dachte Max. Er sieht sich in verschiedenen Charakteren.

»Wir beruhigen uns ganz schnell wieder und richten den Fokus auf die Arbeit, die vor uns liegt. Wir haben unglaublich viel zu tun, Max. Ich darf Sie doch Max nennen, oder? Sie und ich, wir bilden ein Gespann. Wir spielen ein Duett, wenn man so will. Für das Buch gibt es keine bessere Voraussetzung. Ich sehe schon den Film.« Er machte eine ausladende Geste mit beiden Händen. »Zumindest den Trailer. Was glauben Sie, wie sich die Medien auf so was stürzen. Die Geschichte wird explodieren, wie ein Feuerwerk zu Silvester. Das kann ich an dieser Stelle garantieren. Natürlich stehe ich dafür gerade. Ich Sorge für den Inhalt. Wenn man davon ausgeht, dass der Plot den richtigen Zug hat, und das darf man wirklich«, Christopher hob die rechte Hand zum Schwur, »dann dürfte es Ihnen auch nicht sonderlich schwerfallen, das Handwerk des Schreibens beizusteuern. Ich rede davon, die Buchstabenkanone zu befeuern. Belletristik ist Ihre

Domäne. Lyrik die meine. In Summe stellen wir die Ganzheitlichkeit im Schreiben dar.«

Der Mann war geistesgestört, daran bestand überhaupt kein Zweifel. Max hatte einen Wahnsinnigen in sein Haus gelassen, ihn hereingebeten, ihm Wasser gebracht, ihm Kafkas Worte geschenkt und nicht erkannt, was hinter dieser Stirn brodelte. »Ich möchte es nicht noch einmal sagen: Sie verlassen jetzt bitte mein Haus!«

Stahlgraue Augen fixierten ihn. »Pass auf, Max.« Ein Blick wie mit dem Rasiermesser gezogen, die Stimme dagegen war sanft, der Kontrast furchterregend. »Der Auftrag, den ich dir hiermit erteile, ist einfach. Du schreibst mein Buch, oder deinem Kind wird etwas passieren. Ella. Sie heißt doch Ella, nicht wahr?«

Max packte ihn am Oberarm. »Raus hier, du krankes Mist-schwein!«

Christopher wand sich aus dem Griff, indem er die Arme hochnahm. »O-oh! Gleich handgreiflich. Kung Fu. Dachte nicht, dass Sie so ein Heißsporn sind. Ich hielt Sie mehr für einen Herrn mit ausgeprägtem Feinsinn.« Das höfliche Sie, das Christopher jetzt wieder bemühte, gab der Situation etwas Schauerliches. Er stand auf, machte gespielte Lockerungsübungen mit der Hüfte. »Ich gehe. Ja, Sie haben richtig gehört. Aber ich gehe nur aus einem ganz bestimmten Grund. Weil ich mich um den Plot kümmern muss. Um die Geschichte. Ums Leben. Und darüberhinaus.«

Christopher schnappte seinen Arztkoffer und ging vor zur Tür, die zum Innenhof führte. Zehn Meter trennten ihn vom Eingangstor, das auf die Straße hinausführte, aber bevor er den Hof überquerte, blieb er stehen und drehte sich um. »Ich komme wieder, Max. Vergiss nicht, was ich dir gesagt habe. Das hier ist mein Ernst. Bitte nichts missverstehen oder falsch interpretieren. Um es klar auszusprechen. Ich habe dein Kind entführt. Besser gesagt: entführen lassen, ich bin nicht allein. Hier braucht es mehrere Spezialisten, einer allein könnte das nicht bewerkstelligen. Ella ist in unserer Gewalt. Sie fürchtet sich. So süß, die Kleine. Sie fragt immerzu nach Mami und Papi. Wo ist mein Papi, kommt er bald? Und Mami, warum ist sie noch nicht da? Hu-hu! Was sagt man dazu.« Er hob die Schultern, ließ sie wieder fallen. »Uns steht eine großartige Zeit bevor. Alles hängt von dir ab, Max. Du hast es in den Händen. Du und niemand anderer. Wir sehen uns am Abend. Ich komme, sagen wir, um fünf? Ist fünf okay? Nicht zu früh. Lieber um sechs? Ist sechs

besser? Gut, machen wir das. Im Sommer ist es so lange hell. Wir können in deinem schönen Garten sitzen und später den Ginkgo bestaunen. Das wird ein Spaß. Und bitte keine unüberlegten Aktionen. Keine Polizei. Kein Anruf, kein Kontakt, das ist lebenswichtig. Für Ella. Ein kleiner Wink Richtung Polizei, das wäre das Ende. Dann wäre es aus, bevor wir überhaupt begonnen hätten. Den Interruptus wünsche ich dir nicht. Hast du schon einmal die Niere eines Kindes in der Hand gehabt? Sie ist ganz warm. Aufpassen, das kann ich dir raten, gut aufpassen. Dasselbe gilt auch für deine reizende Frau. Livia musst du im Griff haben. Sie wird das schon verstehen. In diesem Spiel bin ich derjenige, der die Regeln macht. Der Regisseur, wenn du so willst. Der Dramaturg. Bei dem, was wir vorhaben, muss es einen Spielmacher geben, eine treibende Kraft, sonst bricht die Dramaturgie, der Zug unserer Geschichte. Wir müssen uns stetig weiterentwickeln. Wir fahren mit dem Pflug durch die Zeit, und die Zeit ist knapp, das kannst du mir glauben.«

Sein Ton war besonnen, ganz ruhig. Bevor er auf die Straße hinaustrat, drehte er sich noch einmal um. »Schreib mein Buch, oder dein Kind stirbt.«

2

Das Tor fiel zu. Max stand da, als hätte ihn jemand angespuckt. Schock ist ein Zustand von außerordentlicher Kraft. Der Kreis der Wahrnehmung verkleinert sich zu einem Punkt. Der Mann war weg. Er hatte sich aufgelöst wie ein Albtraum, wenn man die Augen öffnet, und dennoch blieben Reste auf der Netzhaut sichtbar, vage Umrisse, Silhouetten des Schreckens.

Max begriff nicht, was da eben geschehen war. Woher kam der Verrückte? Er kannte ihre Namen, Ella und Livia, gut, aber im Internet konnte das jeder nachlesen. Seine Adresse hatte er auch herausgefunden, seine Handynummer. Konnte das alles ein Scherz sein? Der abgedrehte Sketch eines Manikers. Ein Test? Hatte er nicht dieses Wort verwendet, Test? Wer sollte so etwas tun, und warum? Max dachte an den Blick des Verrückten. So sahen Menschen aus, die es ernst meinten. Er hatte nicht gewirkt, als würde er etwas ausprobieren. Der Typ war sich seiner Sache hundertprozentig sicher. Max

hatte das einmal bei einem Besuch in einer Nervenheilanstalt gesehen, er recherchierte für ein Magazin, damals in seinen Anfängen als Journalist, und da war der Blick eines Weißhaarigen, der seine Mutter erstochen und ihr dann den Kopf abgetrennt hatte. Weil sie ihn immer Hasenfuß nannte. Einmal zu oft, und das war's. Sein Blick war genau der gleiche wie bei diesem ... Christopher. Kleist? War das sein richtiger Name? Wahrscheinlich erfunden. Er sah so entschlossen aus. Jemand, der nichts zu verlieren hatte. Solche Menschen konnte man nicht besiegen, oder? Max fragte sich, wie der Kampf ausgegangen wäre. Der Mann war ihm körperlich unterlegen, er war schwächer, aber was zählte das schon, wenn der Irrsinn dich leitet. Hatte er sich alles ausgedacht? Ella. Ein Kind entführt. Solche Sachen passierten nicht in Wien. Sie passierten ganz selten in Österreich, und schon gar nicht in Döbling, am helllichten Tag im Sommer. Der Mann hatte ganz ruhig gesprochen, besonnen, durchdacht. Als hätte er einen Plan, und sein Tun stünde fest, jeder Schritt. Konnte das alles wahr sein? Da kommt jemand daher, will über ein Buch reden, und dann ist man mitten in der Entführung des eigenen Kindes. Das war doch kein Kinofilm. Ruhig, Max, sagte er sich, ruhig, du musst dich konzentrieren. Alle Sinne auf das richten, was gerade geschehen ist. Beruhigen. Erst jetzt fiel ihm auf, dass seine Hände zitterten. Sein ganzer Körper fühlte sich an, als wäre er in Eiswasser getaucht worden, und das Anfang Juli. Er stand am vorderen Ende des Innenhofs, gleich beim Eingangstor zur Villa, und wusste nicht, was er tun sollte. Keine Polizei, hatte der Irre gesagt, kein Anruf, kein Kontakt, oder wie war das? Livia auch nicht, er müsse sie unter Kontrolle halten. Wieso? Vielleicht war der Typ aus der Psychiatrie entkommen. Oder ein Krimineller, ausgebrochen aus dem Gefängnis? Obwohl. Nein. Er sprach so gewählt. So drückten sich keine Verbrecher aus. Er war eher ein Gentleman. So benahmten sich die Kunden, für die Max Biographien schrieb, genau so. Elegante Bewegungen. Geschliffene Aussprache, wie bei einem Radiomoderator. Selbstbewusstsein in jedem Moment. Max merkte, dass er unter den Achseln schwitzte. Er konnte seinen eigenen Schweiß riechen. Plötzlich stand er unter Strom. Die Angst jagte durch seinen Blutkreislauf. Er atmete schneller. Warum konnte das ... Wieso wollte er ... Wer war dieser ... Wann kommt ... Und was ... Er konnte keinen klaren Gedanken fassen, weil alle Sinne gleichzeitig zu arbeiten schienen. Eindrücke stürzten auf ihn ein wie eine Wand, die zusammenfiel. In einem Haus, das einstürzte. Max

kam es vor, als befände er sich in einem Gebäude, in dem links und rechts Abrissbirnen hereinkrachten. Ganz ruhig, sagte er sich immer wieder. Jetzt zählt nur – nachdenken. Angenommen, der Typ sagte die Wahrheit. Angenommen, Ella wäre wirklich ... Ausgeschlossen. Völlig unmöglich.

Max holte sein iPhone aus der Hosentasche. Er wischte mit dem Daumen übers Display, Livias Kontakt stand ganz oben unter seinen Favoriten, er tippte auf ihren Namen. Läuten. Warten. Läuten. Warten. Sie hob ab.

»Hi, Schatz, es ist ein bisschen ungünstig, wir fangen gerade –«

»Weißt du, wo Ella ist?«

»Natürlich. Im Kindergarten, wieso?«

Er hoffte, dass alles ein Irrtum war, wollte sie auch nicht unnötig aufregen. »Ah ja, ich wollte nur wissen, ob du sie hingebracht hast.«

»Ja? Und?«

»Gott sei Dank, alles klar. Alles passt, okay. Gut.«

»Max? Was ist los? Du klingst so komisch. Ist was mit dir?«

»Nichts Besonderes. Weißt du, ob sie jetzt noch immer im Kindergarten ist? Ich meine jetzt, in der Sekunde.«

»Ja, natürlich. Wo soll sie denn sonst sein? Warte kurz.«

Max hörte, wie seine Frau ihrem Patienten, dessen Stunde eben begonnen hatte, etwas zuflüsterte, vermutlich eine Entschuldigung für das Telefonat, dann war sie wieder bei ihm. »So, geht wieder. Ich bin jetzt rausgegangen. Max, bitte sag mir sofort, was los ist. Du hörst dich an, als wäre was passiert. Was ist denn?«

»Nichts. Wirklich. Gar nix. Nur eine ganz blöde Geschichte. Kann man gleich wieder vergessen.«

»Was für eine Geschichte?«

Er seufzte. »Pass auf. Das klingt jetzt echt crazy. Da war so ein Typ. Hier bei uns daheim. Bei mir unten im Büro. Ich habe ihn reingelassen. Er wollte reden, wegen eines Buches. Es hat sich angehört wie ein Auftrag. Ein guter, durchaus. Ich weiß nicht, er hat so normal gewirkt, freundlich. Er wollte irgendeine Biographie besprechen, auch was Medizinisches, keine Ahnung, Er hat in merkwürdigen Fachbegriffen gesprochen, man konnte sich nichts darunter vorstellen. Und wir sitzen so da, draußen auf der Terrasse und plaudern, weißt du? Also er redet drauflos, irgendwelche Angaben, die keiner versteht, und mitten im Gespräch fragt er mich, ob ich weiß, dass mein Blut verstopft ist.«

»Wie bitte?«

»Ja. Total irre. Zuerst habe ich geglaubt, ich habe mich verhört, und nachgefragt. Da nickt der Typ nur. Irgendetwas klumpt, hat er gemeint, das Blut stockt, egal, jedenfalls war das eine Situation wie in einem Horrorfilm. Ich war mir nicht sicher, ob er nicht jeden Moment ein Messer zieht oder eine Pistole. Was weiß ich. Hallo, hörst du mich noch?«

»Ja, Max, und? Was ist mit der Ella?«

»Ich weiß nicht. Halt dich fest, er hat gesagt, ich meine, er ... er ...«

»Was? Jetzt sag schon!« Sie klang auf einmal lauter.

»Pass auf, Livia, das ist alles irre. Er hat gesagt, also, er hat die Ella entführt.«

Max hörte, wie sie nach Luft schnappte.

»Bitte, hör zu, ich wollte dich jetzt einmal anrufen. Ob du was weißt ... wo sie ist. Wo die Ella ist. Das kann ja alles nicht wahr sein.«

»Hast du im Kindergarten angerufen?« Livia hörte sich gedämpft an, wie durch einen Trichter.

»Noch nicht.« Er schluckte. »Wie gesagt, ich wollte erst bei dir –«

»Wer ist der Mann? Wie heißt er? Wie schaut er aus?«

»Normal. Eher unscheinbar. Schlank, spitzes Gesicht, dunkle Haare. Typ Edward Norton. Er hat gesagt, er heißt Christopher. Christopher Kleist, wie der Dichter. Kennst du so jemanden?«

Sie überlegte. »Nie gehört. Wie kommt er zu dir? Was hat das auf sich? Glaubst du, der Typ war krank? Sag mir noch einmal ganz genau, was er dir erzählt hat.«

Max ging im Reden zurück ins Arbeitszimmer. Nervös stapfte er auf und ab. »Das können wir alles nachher durchgehen. Ich probier's jetzt im Kindergarten. Noch einmal: Du hast sie ganz normal hinggebracht, ja?«

»Ja, verdammt noch mal.« Livia klang wie im Streit. »Wie jeden Tag, dann bin ich in die Praxis gefahren. Soll ich anrufen?«

Max ging nicht näher darauf ein. Sein Mund fühlte sich ganz ausgetrocknet an. Obwohl er nicht viel geredet hatte. »Nein, ich melde mich gleich«, sagte er und legte auf. Im Speicher des Handys suchte er nach K. Kandra. Kallisto. Kernfelder ... Koller ... zu weit ... Kindergarten. Es dauerte eine Ewigkeit, bis sich die Verbindung aufbaute. Bis es läutete. Niemand hob ab.

Er rannte die Treppe hinauf ins Wohnzimmer und holte den Au-

toschlüssel. Er lag nicht dort, wo er liegen sollte. Max machte kehrt, rutschte auf dem Perserteppich aus und stieß eine Lampe um. Er spürte nichts. Rappelte sich auf. Vielleicht drüben auf der Kommode. Er rannte ins Vorzimmer. Da lag er. Er griff sich den Schlüssel und lief hinunter. Raus aus dem Haus, die dreißig Meter die Straße runter bis zur Garage. Shit. Garagendrucker vergessen. Noch einmal zurück ins Haus? Nein. Zeitverlust drei bis vier Minuten. Die Garage ließ sich auch mit einem Schlüssel öffnen, er hing an dem Bund, an dem auch der Autoschlüssel mit dem Emblem einer springenden Raubkatze baumelte. Hinein, längs durch die große Garage, die mehreren Nachbarn in der Gasse vorbehalten war, vorbei an den Autos. Bei Nummer vierzehn stand das rote Jaguar-E-Cabrio. Max schloss die Fahrertür auf und quetschte sich hinein. Er zitterte jetzt heftiger. Starten. Der Motor heulte auf. Bis nach vorne zum Sensor rollen, der das Garagentor aktivierte, es zog sich automatisch hoch. Raus und Gas. Trotz der Hitze ließ er das Verdeck zu, während er den Oldtimer durch die engen Gassen von Nußdorf manövrierte, vorbei an der Kirche, hinauf Richtung Grinzing, links und rechts die feudalen Häuser und die Heurigen, die Buschenschenken mit den Gastgärten, allesamt beliebt bei den Touristen. Die Straßen waren jetzt nahezu leer. Gute Verhältnisse, um zu rasen.

Sein Handy läutete. *Livia* stand auf dem Display.

»Und?«, fragte sie am anderen Ende der Leitung. »Weißt du schon was?«

»Nein.«

»Was heißt nein?«

»Im Kindergarten hebt niemand ab. Ich bin im Auto. Fahre jetzt hin.«

»Max, hat sich der Mann noch einmal gemeldet?«

»Nein, vergiss es. Das war ... gar nichts. Ich melde mich dann bei dir. Keine Sorge. Alles okay. Es ist alles unter Kontrolle.« Er glaubte es selber nicht.

Die Ampel sprang auf rot, er fuhr trotzdem weiter. Zum Kindergarten waren es vielleicht zwölf Minuten, wenn man schnell fuhr. Er war in sieben dort. Als er aus dem Wagen sprang, roch die Luft nach verbranntem Gummi. Die Reifen.

Kindergarten Floh, stand auf dem Holzschild. Er sprintete zum Eingang, riss die Tür auf und versuchte sich zu orientieren. Für gewöhnlich wurde Ella von *Livia* hergebracht und wieder abgeholt.

Montag bis Freitag. Max konnte die Leiterin des Kindergartens nicht ausstehen. Sie kam ihm vor wie eine von diesen überheblichen Professorinnen für Kunstgeschichte, die sich zu Besserem berufen fühlten. Ihre Gestik sagte gleich beim Kennenlernen: Eigentlich bin ich dazu geboren, Meisterwerke auf eine Leinwand zu pinseln oder Götter aus Stein zu hauen oder komplizierte Figuren aus Ton zu formen, jedenfalls scheint mir alles besser, als diesen kleinen Fratzen die Zeit mit Spielen zu vertreiben. Hildegard Metzник hieß die Frau, sie hatte eine gefärbte graue Strähne im brünetten Haar, ein Spleen, den sie für originell hielt, und sie ließ sich mit Frau Magister ansprechen, typisch für Österreich, wo sich eine gehobene Beamtegattin immer noch gern Frau Hofrat nennen ließ. Max war erst ein einziges Mal hier gewesen, als sie Ella angemeldet hatten, und erinnerte sich wieder an die räumliche Aufteilung: rechts vorne die Spielzimmer und hinten der Aufenthaltsraum für die Betreuerinnen. Er wollte gerade *Hallo?* rufen, als eine Frau um die Ecke bog. Die Kindergartenchefin mit der Strähne. Sie trug ein giftgrünes Kostüm und hatte ein ungebügeltes Gesicht, kein Make-up. Ihr Wackelhals pendelte sich ein. »Ah. Sie! Sind Sie nicht ... der Vater von der Ella? Wie sehen Sie denn aus? Ist Ihnen heiß? Sie wirken ... äh, verschwitzt.«

»Jaja. Frau ... Metzник. Das sind doch Sie, stimmt's?«

Sie nickte langsam, während Max näherkam. »Ich suche die Ella? Wissen Sie, wo sie ist?« Er stieg von einem Fuß auf den anderen und fuhr sich mit dem Handrücken über die Stirn. Der ganze Nacken und der Haaransatz waren nass.

»Was ist denn los mit Ihnen? Ist was passiert? Die Ella. Hmm. Ich glaube, sie wurde bereits abgeholt. Ich kann das aber noch –«

»Wie? Von wem? Wer hat sie abgeholt, wer?«

»Ich glaube, Sie vergreifen sich ein wenig im Ton, Herr West.«

Max' Halsschlagader pochte, man konnte es sehen. Sein Gesicht wurde kantig. »Ich scheiß auf den Ton«, zischelte er. »Ich will wissen, wo mein Kind ist. Jetzt.«

Hildegard Metzник drehte sich pikiert um und ging vor bis zu einer Tür. Sie klopfte, wartete aber nicht auf eine Reaktion, sondern drückte die Klinke herunter und trat ein. Max blieb draußen auf dem Gang. Er wollte die Situation nicht noch weiter verkomplizieren. Er hörte, wie sie mit jemandem sprach.

»Servus Miriam. Tut mir ausgesprochen leid, dass ich deine Stunde störe. Aber ich habe hier einen ... nun ja, Wilden. Wir wol-

len das später ausführen. Einen ... Vater. Weißt du, wo die liebe Ella ist? Ist sie noch bei dir, oder hat sie die Renate beim Malen besucht?»

Eine junge Frauenstimme antwortete, Max verstand nur das Nein, der Rest ging im Kinderlärm unter.

»Bist du dir ganz sicher?« Kurzes Gespräch, Gemurmel. Schrilles Gelächter. Die Kindergartenleiterin kam wieder heraus. »Wie es aussieht, ist die Ella abgeholt worden. Von ihrem Onkel Alfred.«

Max unterdrückte den Impuls, der Hilde den Kopf vom wackeligen Hals zu schlagen. Sein Gesicht lief rot an vor Zorn. »Sind Sie wahnsinnig?«, brüllte er. Dann stoppte er sich. Er durfte keinen Verdacht erregen. Kurz schloss er die Augen, zog tief die Luft ein und sagte mit gepresster Stimme: »Das dürfen Sie doch gar nicht. Onkel Alfred steht nicht auf der Liste.«

Es war damals ein ziemliches Hin und Her gewesen, Max erinnerte sich genau. Die Liste. Wer darf Ella abholen, wer nicht. Hildegard Metzник hatte keine Zweifel gelassen. Wer nicht auf der Liste stehe, bekomme das Kind nicht ausgehändigt, da gebe es keine Ausnahmen. Punkt. Aus. Ende. Die übrigen Eltern würden das sehr schätzen, man wisse ja nie, sie verstehe gar nicht, warum die Wests ... Jaja, hatten Livia und er gesagt, außer ihnen hole sie eh niemand ab. Haha. Und jetzt gibt sie seine Tochter Onkel Alfred mit. Sie hatte keinen Onkel Alfred.

»Würden Sie mir das bitte erklären«, sagte Max. Und noch einmal: »Onkel Alfred steht nicht auf der Liste.«

»Doch«, sagte die Metzник.

»Nein«, sagte Max am Rande seiner Beherrschung.

»Doch«, sagte die Metzник. »Kommen Sie mit.«

Unendlich langsam ging sie vor Max her zu ihrem Büro, kramte in einer Schublade und zog schließlich einen Ordner heraus, in dem sie umständlich herumblättert. Dann fischt sie ein Blatt Papier aus einer Klarsichthülle und hielt es Max hin. »Und wie er draufsteht.«

Nachträglich zu den vertrauenswürdigen Personen hinzugefügt, die Ella abholen durften, und offiziell mit Brief und Siegel genehmigt, stand unterhalb von seinem und Livias Namen:

Alfred West, Verwandtschaftsverhältnis: Onkel.

Das Schwein hat sogar unseren Namen gestohlen, dachte Max. Wann hatte der ...? Wie konnte er ohne ihr Wissen ...? Mit welchem Ausweis ...? Wer war dieser Alfred West?

In dem Augenblick läutete sein Handy. Er hob ab und erkannte die etwas höhere Stimme sofort. Es war Christopher Kleist.

»Hallo Max, wie ich höre, sind Sie am Recherchieren. Dann werden Sie gerade entdeckt haben, dass wir an alles denken. Und alles können. Glauben Sie, ich lüge Sie an? Ach. Warum schenken Sie mir nicht einfach Ihr Vertrauen? Wir müssen uns näherkommen, das ist ganz wichtig. In jeder Hinsicht ist das wichtig, das sagt auch die kleine Ella.«

Max wandte sich von der Kindergärtnerin ab, behielt das Handy aber am rechten Ohr. Christophers Stimme kroch in sein Gehirn wie eine Schabe, er redete weiter in seiner bedrohlichen Lieblichkeit.

»Ich wollte nur noch einmal sichergehen und unsere Beziehung überprüfen. Vor allem, ob Sie den Teil verstanden haben, in dem es heißt, keine Polizei. Ich sage es vielleicht noch einmal, klar und deutlich. Keine Tricks. Kein Flunkern. Kein Wort zu irgendwem. Sonst – zimperzack! Würde der böse Zauberer im Märchen doch sagen, nicht wahr, Max? Zimperzack. Kennst du die Geschichte von dem bösen Zauberer, der die kleine Prinzessin aus der Burg entführt und ihr dann die kleinen Fingerchen abschneidet? Die Prinzessin schreit und weint, Papi, Papi. Aber da ist weit und breit kein Papi. Da sind nur die Drachen, die Dämonen, der Tod und der schwarze König, der schon einen Kindersarg hat zimmern lassen. Pass auf, jetzt kommt's: das Zauberbuch. Das Zauberbuch kann die kleine Prinzessin retten. Ist das nicht ein feines Märchen. Zimperzack! Wir sehen uns am Abend.« Er machte eine Pause. »Das Leben braucht einen Dialog. Vielleicht kocht Livia was Leckeres für uns. Wir müssen uns unterhalten. Arbeit liegt vor uns, seitenweise Arbeit. Und je eher wir eintauchen in den Berg von Buchstaben, desto eher kriegst du dein Kind zurück. Bis dahin ist es noch ein weiter Weg für Märchenmänner, die auf einmal keine Tochter mehr haben. Helden reisen durch das Tal der Leiden, steigen über den Berg der Sehnsucht und schwimmen durchs Meer der Hoffnung. Am Ende, Bruder Grimm, rettetest du die kleine Prinzessin. Und wenn sie nicht gestorben ist, dann lebt sie ... vielleicht heute Abend noch.« Er legte auf. Das Display war schwarz.

»Hat sich alles geklärt?« Hildegard Metzchnik hob die linke Augenbraue.

»Wie bitte?« Max konnte ihr nicht folgen. In seinem Kopf tobten Drachen. Zauberer schnitten Kindern die Finger ab. Überall Blut. Er fühlte sich benommen.

»Sie sehen aus, als hätten Sie einen Geist gesehen. Ist Ihnen nicht gut? Oder haben Sie was genommen? Tabletten? Drogen?«

Max musste sich zusammenreißen. Er sagte sich im Geiste vor, dass er jetzt kein böses Wort erwidern durfte, das Leben seiner Tochter stand auf dem Spiel. Er musste die arrogante Schnepfe hofieren. »Aber. Also. Jessas. Mein Gott, wie dumm von mir, Frau ... Magister. Das ist mir jetzt aber richtig unangenehm.« Er versuchte zu lächeln. »Wissen Sie, meine Frau hat das nur so nebenbei erwähnt, und ich dürfte es vergessen haben. So viel Arbeit. Das Schreiben. Die Hitze. Sie verstehen?« Er zeigte nach draußen, wo die Sonne grell strahlte, greller als sonst. »Wann ist denn der Onkel ... Alfred gekommen, um die Ella abzuholen?«

»Moment.« Sie sah auf ihre alte goldene Rolex, anscheinend geerbt. »Unsere liebe Miriam hat gemeint, vor einer halben Stunde. Stimmt irgendetwas nicht? War das nicht gewünscht?«

»Doch, doch,«, sagte Max und winkte ab, »alles in Ordnung, alles bestens.«

»Sie wirken aber überhaupt nicht, als ob alles bestens wäre, Herr West.« Sie beäugte ihn eindringlich, wie ein Schulkind, das etwas angestellt hat. »Sollen wir Ihre Frau verständigen, oder ist mit dem Besucher etwas passiert? Sollen wir die Polizei rufen? Einen Arzt? Sie sind ganz weiß im Gesicht.«

Er fühlte, wie der Kloß in seinem Hals größer wurde. »Ich bitte Sie, wozu. Mir geht's prächtig. Alfred ist mein kleiner Bruder, er war lange Jahre im Ausland und ist erst seit kurzem wieder da, seit kurzem ...« Er stockte, suchte nach einem Weg, um die Situation abzufedern. Die Frau wollte ihm Schwierigkeiten machen, das war klar. Und er musste herauskriegen, wie er aussah, der kleine Bruder. Wenn es nicht Christopher war, dann hatten sie es tatsächlich mit mehreren Entführern zu tun. »Nur, damit alles seine Ordnung hat und wir wirklich vom selben Onkel Alfred sprechen, Frau Metznik: Wie sah er denn aus?«

»Blond, höchstens dreißig, durchtrainiert, extrem gut aussehender Mann. Wie ein Filmstar. Er trug einen weißen Anzug und sah aus wie ein Playboy in Monte Carlo. Miriam hat kurz mit ihm gesprochen, ich habe ihn nur von der Weite gesehen. Trotzdem, Ellas Onkel Alfred übersieht man nicht.«

»Stimmt, den übersieht man nicht.« Max drückte der Kindergartenchefin die Hand. »Dann hat ja alles seine Richtigkeit, danke, Frau

... Magister. Danke, das ist der Alfred, genau, der schöne Onkel Alfred, ein Beau wie aus dem Bilderbuch, gell?«

»Da können Sie Gift drauf nehmen«, sagte sie. »Bessere Manieren hat er obendrein.«

Max hörte die Spitze nicht einmal. »Danke, wie wahr. Ich werde es ihm ausrichten.« Er drehte sich um und verließ den Kindergarten. Die Zeichnungen an den Wänden schnürten ihm die Luft ab. Kinderzeichnungen. Von Ella waren auch welche dabei. Ein roter Elefant und ein blauer Vogel auf einem Berg. Wo sie jetzt wohl war? Auf einem Berg? In einer Wohnung? Vergraben in einem Loch? Ella war bei einem fremden Mann, der aussah wie ein Filmstar. Und das wiederum hieß: Christopher hatte nicht gelogen, er war nicht allein. Er hatte einen Komplizen. Oder mehrere. Es waren mindestens zwei Geistesgestörte, die seine Tochter in ihrer Gewalt hatten.

Draußen merkte er erst, dass er keuchte. Überall glühende Lanzen der Panik, die auf ihn einstachen. Livia anrufen. Ihr alles erzählen. Sie abholen. Oder sollte er doch lieber die Polizei einschalten? Wie war das in den Filmen? Kriminalpolizei? Sollte er seine Freunde einweihen, die Freitagstruppe? Annas Vater war ein hohes Tier im Sicherheitsbüro. Viktor Borodek. Sie hatten doch ihre Möglichkeiten dort. Konnte Xaver helfen? Rita? Kaum. David, Trisha? Schon gar nicht. Er starrte nach vorne. Da. War da was? Der Mann dort drüben bei der Bushaltestelle. Er sah Max so komisch von der Seite an. Wurde er überwacht? Wahrscheinlich wussten sie über jeden seiner Schritte Bescheid. Er durfte nichts riskieren. Aber war das eine Option, nichts tun? In Filmen hieß es, wenn das Opfer nicht in den ersten vierundzwanzig Stunden gefunden wurde, fielen die Chancen in den Keller, nach achtundvierzig Stunden dramatisch gegen Null. Und jetzt? Sollte er warten, dass die Zeit verging, dass jede kostbare Sekunde verstrich, wie ein Tropfen Zukunft, der vom Leben herabfiel? Livia, dachte er, er wollte Livia anrufen, das hatte er jetzt beinahe vergessen. Er drückte auf das grüne Symbol mit dem Hörer, dann Livia.

»Sie ist nicht da«, sagte er ohne Umschweife. »Ich komme dich abholen.«

»Schatz, was soll das heißen, nicht da? Wo ist die Ella? Was sagen sie im Kindergarten?«

Er stieg in den Jaguar und startete den Motor. »Wenig. Wir reden, wenn ich bei dir bin. Zehn Minuten. Höchstens.«

Die Zeit benahm sich wie eine zähflüssige Masse. Kleister, der einzelne Szenen aneinanderklebte. Max nahm die Straße stroboskopartig wahr. Die Allee. Ein Zebrastreifen. Ein Bub mit einem Rucksack. Ein gelber Toyota, der schräg in einer Einfahrt stand. Er riss das Lenkrad herum und den Schaltknüppel von einem Gang in den nächsten, als könnte das etwas bewirken. In seiner Vorstellung schrie Ella, ein spitzer, fiebrig-hoher Schrei. Papaaa! Hiiiiif mir! Seine Augen wurden feucht. Er sah den Asphalt durch Schlieren. Zwei Kurven, die lange Gerade vor bis ans Ende, dann noch einmal rechts. Vollbremsung.

Livia lief auf ihn zu. Ihre hellblonden Haare federten mit jedem Schritt. Heute trug sie die rote Brille, die sportlich-eckige. Ihr cremeweißes Sommerkleid verrutschte am linken Träger, als sie Max um den Hals fiel. In der Umarmung lagen alle Schichten der Unsicherheit. Sie fühlte sich zerbrechlich an. Wie ein Kunstwerk aus Murano-Glas.

»Es wird gut«, sagte Max, »reg dich nicht auf. Wir müssen einfach warten, was passiert. Dass er sich meldet. Was er sagt. Was er will. Was das soll.«

»Max, du musst mir alles erzählen, jetzt sofort, jedes Detail, und wenn es noch so unwichtig ist, ja?« Sie nickte ein paarmal hintereinander, wie um sich selbst zu überzeugen.

Er versuchte, die Dinge zusammenzukriegen. Wie er daheim war, sich ausruhen wollte, im Garten, wie das Telefon läutete, der Mann, Christopher, er nannte sich Christopher Kleist. Er redete von einem Buch, er wollte eines geschrieben haben, dann war er auf einmal da, vor dem Haus. Max schilderte den ersten Eindruck, wie höflich der Mann war, wie er sprach, so nobel, fast künstlich, jedes Wort schien sorgfältig gewählt, manche Sätze klangen wie Stellen aus einem schlechten Gedicht. Dann war auf einmal alles anders, und er drohte ihm, sprach von Entführung, und wie Ella sterben würde, wenn sie etwas Falsches unternahmen. Da war diese Geschichte von der kleinen Prinzessin, der man die Finger abschnitt, ein schwarzer König, Drachen, Dämonen, alles wahnsinnig, völlig verdreht.

Livia saß steif auf dem Beifahrersitz. Normalerweise liebte sie es, wenn Max aufs Gas stieg, sie liebte Tempo, sie liebte den schnellen Rausch. Jetzt saß sie wie eine Schaufensterpuppe neben ihm, nur ihre Fingernägel krallten sich in das schwarze Leder des Rennsitzes. Es lag nicht an der Geschwindigkeit. Livia hatte in ihrem Leben

noch nie so große Angst gehabt. Das Gefühl war neu. Todesangst um das eigene Kind, es gab nichts Intensiveres. Sie musste jede Silbe hervorkramen. »Was. Meinst. Du?«

»Wir dürfen nichts übereilen«, sagte Max, während er losfuhr, heim, Richtung Nußdorf. »Ich kann den Typen nicht einschätzen. Ich glaube, er ist dazu fähig. Seine Augen waren nicht normal. Da war eine Kälte drin, das glaubst du nicht. Stahl. Eis und Stahl. Du weißt, Schatz, ich bin wirklich nicht schreckhaft, aber bei dem war es anders. Ich kann nicht sagen, was es war, aber da war noch etwas anderes. Etwas Böses. Die haben irgendwas vor. Was, weiß ich nicht. Warum sollte noch einer mitmachen? Das sind zwei, mindestens. Christopher und ein gewisser Alfred. Er hat sich als Ellas Onkel ausgegeben. Onkel Alfred.« Er erzählte Livia, was die Kindergartenleiterin gesagt hatte.

Der Jaguar rollte über die Heiligenstädter Straße, Max bremste, und der Wagen hielt an der Kreuzung vor dem Nußdorfer Platz. Links befand sich ein Wachzimmer. Max sah aus dem Fenster auf der Fahrerseite. Ein Polizist in Uniform kam heraus. Er warf einen kurzen Blick auf den Jaguar, Max wandte sich ab, Livia schüttelte den Kopf, die Ampel schaltete auf Grün, und sie fuhren weiter.

Einmal um den Nußdorfer Platz, gegen den Uhrzeigersinn, dann rechts vorbei an der Bankfiliale und die erste Gasse hinauf. Max ließ den Wagen draußen vor dem Haus stehen, im Halteverbot. Verkehrsregeln hatten ihre Bedeutung verloren. Sollten sie ihn doch anzeigen, abschleppen, den Wagen aufbrechen oder die Räder abmontieren. Ihm war es egal.

Schräg gegenüber, drei Häuser weiter ging ein Fester auf. Xaver Fraunhofer winkte ihnen zu. »Hallo Nachbar!«, rief er mit seiner Stimme, die in jeder Oper aufgefallen wäre. »Bayern München hat gestern gewonnen, falls das jemanden interessiert, zwei zu eins gegen Salzburg. Weißbier schlägt Red Bull. Freilich. Habe ich immer gesagt. Wir Bayern gegen den Rest der Welt, ja ja. Übermorgen Weißwurstparty, gell? Die Rita lässt euch schön grüßen, sie hat ab heute frei. Wir können irgendwann drauf anstoßen. Habe die Ehre, ja servus!«

Max hob hektisch die Hand. Tat, als würde er grüßen. Er sperrte die Tür auf und bugsierte Livia hinein ins Haus. »Wir finden eine Lösung«, sagte er, »wir finden eine Lösung.«

Es gab kein Handbuch für Eltern von entführten Kindern. Niemand sagte einem, tu jetzt dies und dann das. In den Filmen wartete das FBI beim angezapften Telefon, oder ein Privatdetektiv ermittelte auf eigene Faust. Sie hatten niemanden. Keiner wusste, was los war, wo Ella sein konnte. Normalerweise forderten die Entführer Geld. Der hier wollte ... ein Buch?

Sie saßen auf der ockerfarbenen Chesterfield-Garnitur, die Gesichter in den Handflächen vergraben. Neben ihnen die Messingstehlampe mit dem trübweißen Schirm.

Livia richtete sich auf, saß nun aufrecht auf der Couch. »Wer sagt, dass es stimmt? Vielleicht wollten die uns nur einschüchtern. Angst machen.«

»Es hat plausibel geklungen«, sagte Max, »er ist nicht lange hier gewesen, vielleicht eine Viertelstunde, was weiß ich. In der kurzen Zeit hat sich mein Bild von ihm dauernd verändert. Er hat mir geschmeichelt, mit den Büchern und so.«

»Na toll.« Livia klang verächtlich.

Max ging nicht darauf ein. »Keine Ahnung, wovon der überhaupt geredet hat«, sagte er. »Welches Buch? Warum soll ich ihm ein gottverdammtes Buch schreiben? Was hat das mit unserer Ella zu tun? Ich verstehe es nicht.« Er redete sich in Rage, wurde mit jeder Silbe lauter. »Vielleicht kannst du mir das erklären. Du bist die große Psychiaterin in unserer Familie. Die Meisterin für Wahnsinnige. In deinen Lehrbüchern gibt es sicher einen Passus. Der richtige Umgang mit einem durchgeknallten Kindesentführer. Na? Was steht da für die ganz gescheiterten Psychiater, ha? Glaubst du, er gibt sie uns zurück, wenn die Frau Doktor West seine Gefühle untersucht? Seine unterdrückten Wünsche behandelt? Seine ver- «

»Halt den Mund, verdammt noch einmal!«, rutschte es ihr raus. Sie holte Luft, wartete. Fing sich wieder. »Das ist ein Albtraum, nichts anderes, ein Albtraum. Wir wissen nichts, gar nichts. Wir können nur Vermutungen anstellen, und das führt auch zu nichts.« Sie dachte nach, ihre Lider zuckten. »Das kann doch alles nicht wahr sein.«

Sie schluchzte.

»Schatz, bitte reiß dich zusammen. Wir –«

Jetzt wurde sie laut. »Zusammenreißen, ja! Wie soll ich mich

zusammenreißen, wenn die Ella weg ist. Unsere Ella! Wo, wo, wo ist sie ... bei deinem ... Fan?«

»Bitte. Livia, bitte hör zu! Möchtest du einen Wodka zur Beruhigung?«

Sie schüttelte den Kopf. »Entschuldige. Die Nerven, alles am Anschlag. Bei uns beiden, ich weiß. Ich kann nicht klar denken und du auch nicht. Es hat keinen Sinn, wenn wir uns anschreien. Wir müssen zusammenhalten. Es bringt nichts, wenn wir ausrasten. Keinen Tropfen Wodka. Wir brauchen einen klaren Kopf. Einen kalten Kopf. Einen ...«

»... kühlen Kopf.«

Früher hatten sie gerne eine halbe oder in manchen Nächten eine ganze Flasche gemeinsam verdrückt. Andere Zeiten. Mittlerweile tranken sie höchstens Wein. Sie waren beide über vierzig, da blieben die Sünden länger im Gesicht stehen, wie Einträge im Lebenskalender. Ein paar ließen sich nicht mehr ausradieren. Zwanzig Jahre, dachte Max. Heutzutage eine Auszeichnung für eine Ehe. Zwanzig Jahre, sie hatten so viel erlebt. Ellas Geburt hatte alles getoppt. Der Kreißsaal, Livias erschöpfter Blick und doch voller Glück, als der Arzt ihr das Baby in die Arme legte. Max saß neben dem Bett und hatte keine Ahnung, was er sagen sollte. Ellas blaue Babyaugen blitzten ihn an. Sie sah so zerknautscht aus. Verwundert. Und müde. Ihr fielen die Augen zu. Das war vor fünf Jahren. Livia war damals siebenunddreißig. Sie hatten überlegt, ob es vernünftig sei, ein Kind, war man in dem Alter nicht schon zu spät dran? Warum hatten sie sich nicht früher entschlossen? Max war der Meinung, dass Kinder nicht bloß das Ergebnis einer Nacht waren, manche Geschöpfe schenkte einem der Himmel, und Ella war so ein Engel. Ihr kleiner blonder Engel. Das Beste. Das Schönste. Das Wichtigste auf der Welt.

Schreib mein Buch, oder dein Kind stirbt.

»Vielleicht ist es ein Stalker«, sagte Livia. Sie nahm die Brille ab und putzte sie mit einem Stofftuch, das neben einem Stapel Magazinen lag. »Jemand, der dein Bild gesehen hat, deine Bücher kennt. Er glaubt vielleicht, es gibt eine unsichtbare Verbindung zwischen euch, eine besondere Zweisamkeit, die nur er sieht. Und vielleicht benutzt er Ella als Druckmittel. Vielleicht hat er einen Freund ersucht, sie vom Kindergarten abzuholen und zum Pizzaessen einzuladen, keine Ahnung, vielleicht will er dir zeigen, was möglich wäre.«

»Vielleicht, vielleicht, vielleicht.« Max fuchtelte mit den Armen.

»Sein kann alles. Vermutungen sind mir ein bisschen zu wenig. Vielleicht sollten wir doch die Kriminalpolizei einschalten. Ich könnte den Vater von der Anna fragen, weißt du? Viktor, erinnerst du dich? Ist schon ewig her. Viktor Borodek, er war unlängst im Fernsehen ...«

»Ich kenne Annas Vater.«

»... die haben irgendeinen Bankräuber gefasst, der eine Geisel genommen hat, wilde Sache. Der Borodek hat ihn überredet aufzugeben. In der *Zeit im Bild* haben sie das gebracht.«

»Ja doch«, sagte sie abwesend, »es war überall in den Nachrichten.«

»Wir könnten ihn fragen. Privat. Was man tun kann. In so einem Fall.«

»Nein.« Livia hob den Zeigefinger. »Hast du nicht gesagt, der Irre überwacht uns? Oder seine Komplizen? Vielleicht hören die unsere Handys ab.«

»Habe ich auch schon dran gedacht. Ich könnte zum Sicherheitsbüro fahren, über Umwege, oder von einem anderen Handy anrufen, aus einem Kaffeehaus, vom Chinesen unten am Platz, was weiß ich. Wäre gut, zu hören, was ein Profi sagt. Einer, der mit solchen Dingen zu tun hat. Der sich auskennt.«

»Kommt nicht infrage.«

»Warum nicht?«

Livia deutete auf den Kristallluster, der von der Zimmerdecke hing. Auf die Blumenvase mit der Kafka-Zeichnung, die auf dem Tisch stand. Sie hatte sie ihm noch in Studententagen geschenkt, selbst auf Glas geritzt samt Karaffe und sechs Gläsern. Geschenke durften nicht viel kosten damals, da entdeckte man die künstlerische Ader in sich. Auf diese hier war sie besonders stolz. Kafka war Max' großes Vorbild, seine Zeichnungen fielen eher in ihr Fach, so herrlich verstörend, wie sie waren. Verstörend. Sie wies auch noch auf den riesigen Flachbildfernseher. »Kann sein, dass sie Kameras installiert haben, überall hier im Haus, und Mikrofone, sieht man heutzutage nicht, die sind unsichtbar.« Sie schüttelte den Kopf. »Keine Kriminalbeamten. Zu gefährlich. Es ist unser Kind, Max, unser Kind! Ich sage dir jetzt, was wir machen. Wir tun nichts, gar nichts! Verstehst du mich. Wir bleiben hier im Haus und warten, ob der Mann wiederkommt. Wenn ja, hören wir uns an, was er will. Wenn nicht, warten wir weiter. Diesen Vinzenz Borodek kannst du dann immer noch kontaktieren.«

»Viktor«, korrigierte er, »ich dachte, du kennst ihn.«

»Gott verdammt, musst du immer alles besser wissen!«

Er sah ihr in die Augen und schüttelte den Kopf. »Entschuldige, Schatz. Du hast recht, wir warten und schauen was passiert.«

Sie saßen da und starrten gegen die weiße Wand, als gelte es, von dort verblasste Hieroglyphen zu entziffern, mysteriöse Kryptogramme, die ihnen das Kind zurückbrächten. Die Wanduhr bewegte ihre Zeiger anscheinend willkürlich. Als Max aufs Zifferblatt sah und glaubte, es wären zwei Stunden vergangenen, waren es nicht mehr als vierzig Minuten. Er konnte kaum klar denken. Die Banalität des Bösen. So schnell war die Garrotte da, und er spürte, wie jemand von hinten die Schlinge zuzog. Max schossen Bilder durch den Kopf. Nagelbretter. Rostige Schrauben. Schmutzige Knebel. Sie lebten von seiner Phantasie, jetzt war sie eine Tortur. Er kam sich vor wie jemand, der durch ein Labyrinth rennt und immer gegen Wände stößt. In seinem Labyrinth gab es keinen Ausgang.

Nervös stand er auf und ging hinaus auf die Terrasse. Es war noch heißer geworden. Über dreißig Grad im Schatten. Die Sonne stach ihm in die Augen, er hielt sich schützend die Hand vor. Ein rotbraunes Eichhörnchen lief über die Äste des Ginkgos, sprang von einem Zweig auf die Mauer, rannte den Grat entlang und hechtete hinüber auf die Linde, wo es eine Art Salto schlug. Das Eichhörnchen mit dem Zirkus-Gen, es hatte Max und Ella schon öfter seine Kunststücke gezeigt, und sie applaudierten ihm, wenn es sich direkt vor ihnen verbeugte. Der Mensch ist so groß, dachte Max, und kann so wenig bewegen. In diesem Moment wollte er mit dem Eichhörnchen tauschen und weglaufen, einfach weglaufen. Warum er? Warum sein Kind? Was hatte er verbrochen? Neun Sekunden Paradies halfen jetzt auch nicht. Eine Brise wehte vom Donaukanal her. Der Sommerwind strich über die Grashalme. Wie ein Vater über die Haare seiner Tochter.

Max schob den Gedanken beiseite und ging wieder ins Haus, er hatte keinen Hunger, keinen Durst. Er fühlte sich wie jemand, den das Schicksal für entbehrlich hielt. Die Wests. Ein Wiener Schicksal. Muss nicht immer was Schlimmes sein, hatte er erst vor ein paar Stunden gedacht. Jetzt war es doch Aufstieg und Untergang.

»Wir müssen positiv denken«, sagte Livia, als hätte sie seine Gedanken gehört. Ihr Handy läutete, und beide zuckten zusammen.

»Hi, Honey, bist du noch mit deinen Verrückten beschäftigt oder schon daheim?« Es war David, einer von der Freitagrunde, der beste Lektor der Welt, wie er sich bezeichnete.

»Es ist gerade nicht so günstig«, sagte Livia. »Ist es dringend?«

»Schon«, sagte David. »Weißt du, wegen der Trisha. Sie hat doch bald Geburtstag, nicht wahr? Und ... na ja, ehrlich gesagt, habe ich keine Ahnung. Was schenkt man einer dreißigjährigen Tänzerin aus New York? *Flashdance* auf DVD?« Sein Lachen drang laut aus dem Hörer. »Sie soll nicht glauben, dass ich ein Hinterwäldler bin. Aber auch kein schnöseliger Europäer. Verstehst du mich? Das ist heikel. Ein Ring ist vielleicht zu viel, hat zu viel Symbolkraft, eine Halskette ist zu pompös. Vielleicht Schuhe? Oder eine Tasche? Marc Jacobs? Was sagst du, so als Frau? Ein Stemmisen? Einen Schlagbohrer? Eine Kreissäge? Hahaha!«

»Du, David, sei mir nicht böse, aber es kommt jetzt wirklich ungelegen. Nimm Schuhe, da liegst du nie falsch.«

»Hahahaaa! Du bist mir eine. Sorry wegen der Unterbrechung. Wobei auch immer ich euch, ähm, gestört habe.«

Wahrscheinlich dachte er, sie hätten eine Nummer auf der Terrasse oder im Garten geschoben. Sonne und Sünde. Ein Königreich für diese Unbeschwertheit.

»Keine Ursache«, sagte Livia, »mach's gut.«

»Du auch. Und nicht zu oft.« Sie konnte den Spruch nicht mehr hören, und so einer war Lektor.

»Ist der Max da? Ich wollte ihn noch was wegen einer Verlags-sache fragen.«

»Er kann jetzt nicht«, sagte Livia und legte auf, bevor ihr wieder die Tränen kamen. Jedes Wort, jede Bewegung waren unkontrollierbar, sie kam sich vor wie eine ihrer Patientinnen. Borderline. Bipolar. Erste Anzeichen einer Schizophrenie. Sie überlegte, ob sie Psychopax zur Beruhigung schlucken sollte, zehn, zwanzig Tropfen, ließ es aber sein. Ihr Handy meldete sich mit einer SMS.

Schön brav sein, Mami, sonst kommt der böse Zauberer und hackt mir die Finger ab. E :-)

»Max! Schau her. Lies das!« Sie hielt ihm das iPhone hin.

Genau in dem Augenblick bekam auch Max eine SMS.

Ich will ein vorzüglicher Biograph sein. Gleichwohl Denker von behrem Gemüt und Schriftführer von edler Feder. Sonst muss ich vom Liebsten ablassen. Und es dem schwarzen König opfern.

C :-(

»Da! Das gibt's ja nicht. Mir hat er auch —« Max hielt ihr sein Handy hin. Beide lasen die Nachrichten wieder und wieder. Als hät-

te ihnen der Teufel persönlich geschrieben. Vielleicht stimmte das sogar.

»Wir müssen jetzt ganz ruhig bleiben«, sagte Max. »Es bringt doch nichts. Das wird sich alles aufklären, ganz sicher, keine Frage.«

»Ja«, sagte Livia, »du hast recht. Es bringt überhaupt nichts, jetzt durchzudrehen.«

»Das ist nur ein saublöder ... was weiß ich, eine Verknüpfung von Verrücktheiten! Die Ella wird irgendwo eine Pizza essen oder in einen Burger beißen, und wir ...«

»... sitzen hier wie die Idioten und schrecken uns zu Tode«, ergänzte Livia. »Aber was ist mit diesem Alfred?«

»Wahrscheinlich hat der irgendwie was mitbekommen. Irgendwas mit dem Kindergarten. Das Abholen ... wir werden sehen.«

Beide hatten einen bewusst tiefen Ton, als wollten sie sich gegenseitig beruhigen. Obwohl der einer wie der andere an das Schlimmste dachte, es aber nicht aussprechen wollte, weil sie sonst Gefahr liefen, dass es plötzlich und unwiderruflich Realität wurde.

»Er kommt ja um sechs wieder«, sagte Livia, »da wissen wir dann mehr.«

»Genau, da wissen wir dann mehr.«

»Und bis dahin«, begann Livia, »werden wir –« Sie hielt inne. Ihr E-Mail-Eingang signalisierte, dass Post gekommen war.

Ein Gedicht zur Aufmunterung stand im Titel.

Sie öffnete die Mail.

ROTER REGEN

Roter Regen/

Prasselt nieder/

Schulternass/

Ertränkt die Seele/

Erstickt die Liebel

Roter Regen/

Blutet nieder/

Auf mein Antlitz/

Totenkalt

(Lyrikband »Ergüsse«, Christopher K, Selbstverlag, 1998)

MfG

CK

Livia gab Max das Tablet. Sie schauten sich wortlos an. Was sie dachten, war augenscheinlich. Der Typ ist gemeingefährlich. Er hatte nicht nur Ella in seiner Gewalt, sondern auch sie beide. Sie mussten auf alles eingehen, was er wollte. Sonst würden sie ihr Kind nie mehr wiedersehen.

4

Eine Schusswaffe wäre gut, dachte Max. Ein Revolver eher noch als eine Pistole. Revolver hatten nie Ladehemmung, Pistolen schon. Ein Colt, eine Smith & Wesson, eine Desert Eagle. Egal, Hauptsache ... Boom. Von mir aus auch eine Pistole, Beretta, Heckler & Koch, Glock, das österreichische Fabrikat. Er wollte in ein Geschäft gehen und wie im Supermarkt eine Walther mit vor zur Kassa nehmen und sagen: Die da, die nehme ich. Und packen S' mir auch noch einen Schalldämpfer ein. Scheiß Bestimmungen. Vielleicht übers Internet? Oder über David, der hat bei seinem früheren Verlag ein paar Verbrecherbücher betreut, Schriftsteller hinter Gittern, sollte eine Serie werden. Egal, woher, er brauchte etwas in der Hand, und es sollte größtmöglichen Schaden anrichten, im Fall des Falles. Oben in der Abstellkammer hatte er ein altes Schnitzmesser mit einer Klinge, die so scharf war, dass man sich bei einer unbedachten Bewegung, wenn man die Klinge seitlich mit dem Daumen hervorbrachte, sofort schnitt. Wenigstens das Messer sollte er einstecken. Bekam man Elektroschocker im Baumarkt, einfach so? Wo kaufte man einen Pfefferspray? Am Naschmarkt beim Gewürztandler, hätte er früher gesagt. Die Art Humor war ihm abhanden gekommen. Jede Art Humor. Er hatte überhaupt keinen mehr. Jetzt hatte er Feinde, Mehrzahl, und wusste nicht einmal, wie sie aussahen. So mussten sich Menschen im Krieg fühlen. Wenn sie angegriffen wurden, von Aggressoren, die um sich schossen und brandschatzten, die sich nahmen, was sie wollten. Und er saß nur da und musste seine gesamte Kraft aufwenden, um nicht durchzudrehen.

Max sprang auf. »Ich gehe duschen«, sagte er.

Livia zuckte bei der plötzlichen Bewegung zusammen. »Ja, gut«, erwiderte sie.

Max ging die Treppe hinauf, das Haus kam ihm mit einem Mal

so fremd vor. Ella war weg und damit auch die Seele des alten Gemäuers. Er zog sich aus, stellte sich unter die Dusche und ließ kaltes Wasser über seinen Körper rinnen. Gebirgsbach, dachte er. Heimatfilm. Konnte er nicht in einem Heimatfilm sein, wo der Enzian blühte und die Magd dem Bauern schöne Augen machte? Konnte er nicht eine Szene in einem Buch schreiben, wo Menschen etwas wiederfinden, was sie ein Leben lang gesucht haben. Die Liebe. So wie er damals Livia gefunden hatte, nach der Vorlesung in der Uni, es war mehr so ein Versehen gewesen, ihre Blicke hatten sich getroffen, und alles war klar. Shakesbier hieß das Lokal, wo es sie hinzog. Dort wurde vor allem geschüttelt und Bier ausgeschenkt, an den Dichter hatte man bei der Namensgebung weniger gedacht. Auf Shakespeare konnten sich die Wirtsleute keinen Reim machen. Ausgerechnet dort war sie ihm begegnet. Ihr erster Kuss, sie schmeckte so süß. Das Bild zerrann mit dem Wasser, das aus dem Duschkopf kam. Was hatte er gerade im Sinn gehabt, ach ja, eine Szene schreiben, wo Menschen etwas wiederfinden. Die Liebe. Livia. Oder ihr Kind. Ihr Kind, das verloren gegangen war. Weg. Aus ihrem Leben gerissen. Vielleicht verletzt. Vielleicht verkauft. Vielleicht tot. Er ballte die Faust und schlug gegen die Kacheln an der Wand. Dreckschweine. Miese Dreckschweine. Und er konnte nichts tun, gar nichts.

Max stieg aus der Dusche, trocknete sich ab und betrachtete sich im Spiegel. Ein gehetztes Tier, dachte er. So sahen kranke Geparde bei einer Safari aus. Er war gut trainiert, Livia nahm ihn manchmal auf den Arm, indem sie ihn mit Daniel Craig verglich, wie er als James Bond aus dem Meer gestiegen kam. Nur die Brille beim Schreiben, sagte sie, damit wirke er weniger nullnullsieben. Obwohl es auch einen Film mit einem kurzsichtigen Craig gab. *Enduring Love*, nach einem Roman von Ian McEwan. Craig spielte einen Philosophieprofessor mit Brille, Philosophieprofessoren haben immer eine Brille im Film, jedenfalls wird er von einem Typen gestalkt, mit dem er ein Kind aus einem Heißluftballon retten wollte. Schräger Plot. Es gelang ihm nicht, das Kind starb. Warum fiel ihm jetzt dieser Film ein? Nein, er war kein Bond, er war kein Spezialagent, der jede Mission mit ein paar Schrammen überstand. Nur Ella sah in ihrem Papa einen Helden, und jetzt war der Held ohne Schild. Max war kein Held. Er stand am Abgrund und hatte starken Rückenwind.

Er trocknete sich ab, zog Jeans, ein blaues Hemd und weiße Se-

geltuchtschuhe an und ging hinunter ins große Arbeitszimmer. Die Wanduhr zeigte zehn nach fünf.

Ohne aufzusehen, fragte Livia. »Geht's dir jetzt besser nach dem –«

Dingdong. Es läutete an der Tür. Und noch zweimal. Dingdong, dingdong. Man konnte die Dringlichkeit heraushören. Möglicherweise auch die Häme. Christopher ist da. Klopf-klopf, er steht an deiner Tür. Lass mich rein, und ich werde dir einen Wunsch erfüllen. Klopf-klopf, der Teufel ist da, er will deine Seele kaufen. Mach. Mir. Auf.

Max ging hin, riss die Tür auf, und da stand Rita. Erstaunlicherweise trug sie ihre roten Haare nicht straff nach hinten zu einem Knoten gezogen wie immer, sondern offen.

»Hi, schöner Mann.« Sie bäugte ihn misstrauisch. »Was ist? Hast du einen Geist gesehen?«

Er versuchte, sich zu beruhigen. »Sorry, Rita. Ich habe mit jemand anderem gerechnet. Du ... was gibt's?«

»Was heißt, was gibt's? Redet man so mit seiner großartigen, tolen, extrem erfolgreichen und nach dazu hochintelligenten Nachbarin?«

Er rang sich ein Schmunzeln ab. »Also, na ja, nein.«

»Na, du bist mir aber wortgewaltig heute. Wollen. Du. Nix. Reden. Mit. Frau?« Rita machte die entsprechenden Gesten. »Ich weiß nicht, ob Xaver es dir durchs Fenster hinüberschreien konnte. Ich hab jetzt zwei Wochen frei, und wir haben heuer beschlossen: nichts tun. Kein Meer, kein See, einfach daheim bleiben und nichts tun. Ein Sommer ohne Chi-Chi. Ganz ohne Pinsel will der Herr Xaver aber auch nicht leben, wie du dir denken kannst. Er muss ein Auftragsbild fertigmachen, irgendein bizarres Porträt von einem Wirtschaftsboss. Telekommunikation. Zum Glück niemand aus meiner Bude. Die Leute werden immer eitler. Kannst du dir das vorstellen, ein riesiges Bild von dir daheim aufzuhängen? Eineinhalb mal zwei Meter. In Gelb. Gib dir das einmal. Stell dir vor, du bist schlecht drauf und siehst dauernd deine Visage. Dottergelb. Eine Sonnenblume mit Augen. Also bitte. Aber Kunst ist auch käuflich, wie du weißt, Herr Ghostwriter, nicht? Ich wollte eigentlich fragen, ob ihr überkommt. Spontane Prosecco-Situation. Livia ist doch schon zurück aus der Praxis, heute werden keine Irren mehr angenommen, Deppensperre!« Sie tat, als würde ihr ein Speichelfaden aus dem Mund hängen. »Also, wie ist das mit euch Partysanen? Ich hab Brote

vom Schwarzen Kameel geholt, Kochen ist ja nicht so meins, wie du möglicherweise schon bemerkt hast.«

Max nickte abwesend. »Das ist lieb von dir, Rita, aber heute geht's leider nicht. Wir erwarten noch Besuch. Es kommt ein, äh, Bekannter.«

»Du, kein Problem«, sie hob die Hand wie Inspektor Columbo, wenn er zum Gehen angesetzt hat und doch noch was wollte. »Übermorgen sehen wir uns eh. Passt. Wie schnell so ein Freitag wieder da ist, gell? Also Bussi, bye, bye.« Sie deutete einen gehauchten Kuss an und schritt dahin.

Max machte die Tür zu. Er wollte zu Livia gehen, da klopfte es. Rita, dachte er, hatte irgendwas vergessen zu sagen, war ja nichts Neues. Sie kam selten weg, ohne zumindest noch einmal zurückzukommen. Dasselbe bei Telefonaten, auflegen und gleich wieder anrufen, das war Rita. Max drehte sich um und öffnete das Tor. »Hast du womöglich was verges –«

Christopher stand vor ihm. Orange Rosen verdeckten die Hälfte seines Gesichts. »Ich komme eine Spur zu früh, Max, ich weiß, bitte verzeihen Sie mir, und das hier ...«, er hielt den Strauß hin, »... ist für Livia, mein Einstandsgeschenk.« Er trat ein, schnupperte die Luft im Innenhof. »Das ist der Duft des Sommers, können Sie ihn riechen? Jede Stadt hat ihr eigenes Parfüm, und Wien würde ich aus tausend anderen Düften herausriechen. Es schmeckt nach Aufbau, Luxus, erotischer Dekadenz. Wie eine Sommertrüffel. Finden Sie nicht, Max?«

»Wo ist Ella.« Max' Ton war Trockeneis.

Christopher hob den linken Zeigefinger in Oberlehrermanier. »Ein sehr gescheiter Mann hat einmal gesagt: Du musst langsame Schritte gehen, um zum Ziel zu kommen. Langsame Schritte. Nicht rennen. Schön langsam.«

Wie in Zeitlupe ging er über den Innenhof ins Haus, öffnete die Tür zu Max' Arbeitszimmer und steuerte auf die Chesterfield-Garnitur zu. »Der Weg zum Ziel ist langsam. Heute zerbrechen sich Wissenschaftler den Kopf, wie man die Welt entschleunigen könnte. Wir werden uns jetzt erst einmal setzen. Ah! Die Königin betritt die Bühne.« Er machte eine ausladende Geste Richtung Livia. »Enchanté, Madame!«

Sie sagte lange Zeit nichts. Ihr Blick verfring sich in dem von Christopher. Wie bei zwei Duellanten in früheren Zeiten. In diesem

Moment gab es nichts um sie herum, nur die Augen, seine stahlgrauen und ihre moosgrünen. Livia sah ihn offen an, nicht ängstlich. Sie hielt ihm stand. Keiner sah weg, drei, vier, fünf Sekunden lang, bis Christopher auflachte, und das Band zerriss.

»Ich sehe schon, puh: Sie sind eine starke Frau, Livia. Mein lieber Schwan. Ich darf Sie doch Livia nennen, oder? Ich habe Max heute morgen schon gefragt, und er hatte nichts dagegen.«

Sie schwieg.

»Gut, dann hätten wir das geklärt.« Christopher wartete, bis die Stille den gesamten Raum erfüllte. »Na?«, sagte er, »nervös?«

»Warten Sie, ich werde Max fragen«, sagte Livia.

»Ah. Da habe ich wohl ein Ego verletzt.« Eine Entschuldigung kam nicht. Mit durchgestrecktem Rücken schlenderte Christopher durch das Arbeitszimmer, deutete auf das Bild mit der Frau, von der man nur das Dekolleté sah und die Hand, die einen Federkiel hielt, er fuhr mit dem Zeigefinger über den wuchtigen Konferenztisch, über Max' Schreibtisch, auf dem ein MacBook Pro stand, und nahm Platz in dem Ohrensessel, in dem normalerweise Max saß, wenn er mit Kunden sprach. Max hatte sein Territorium verloren. Alles war zunichte gemacht. An einem Tag, mit einer Begegnung hatte sich sein Leben zum Schlechten gewandelt.

Auf dem Tisch stand ein Krug Wasser. Christopher nahm sich ein Glas. »Ich bediene mich selbst, danke.« Er trank es in einem Zug aus. »Ahhhh!« Er ließ wieder ein paar Sekunden verstreichen. »Haben Sie mein Gedicht bekommen, Livia?«

Sie nickte wortlos.

»Gut, das wird Ihnen sicher helfen, einen besseren Eindruck von mir zu bekommen. Das ist es doch, was Sie wollen, nicht? Ich möchte, dass ihr beide wisst, dass ich – und meine Kollegen – nicht zum Spaß, wie soll ich sagen, aktiv geworden sind. Ella ist in Sicherheit. Darüber brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen. Ich weiß, es ist schwierig, aber nicht zu ändern. Ihr Kind ist ... hm ... ein Motivationsschub.« Er zeigte auf Max. »Der Wortakrobat soll einen guten Grund haben, damit der Auftritt gelingt. Die Show! Kommen Sie näher, kommen Sie ran, heute, meine Damen und Herren, sehen Sie im Zirkus ... Ellabambi, ja, Ellabambi, hier sehen Sie, wie der Jongleur mit Worten herumwirft, hopp, hopp, hopp. Meister Max wird ein Buch aus den Tiefen seiner Seele hervorbringen, herauskratzen, unser gemeinsames Werk. Die Regeln sind simpel, und ich

erkläre sie nur einmal. Es ist ein Pakt, den wir hiermit schließen, Max und ich. Sie, Livia ...«, er verneigte sich in ihre Richtung, »... müssen Acht geben, dass er die Regeln einhält, sonst –« Er fuhr sich mit dem Zeigefinger quer über den Hals. »Ja, es ist von außerordentlicher Wichtigkeit, dass ihr beide versteht, worum es hier geht. Wenn ich zum Du-Wort übergehen darf. Max, du wirst das beste Buch deines Lebens schreiben. Sonst wird Ella dran glauben. Es muss in spätestens sieben Wochen fertig sein. Inklusive Recherche und allem, was dazugehört. Das finale Manuskript.«

»Was!« Max sprang auf. »Das ist völlig unmöglich, Sie spinnen komplett. Keine Ahnung von der Materie, aber Hauptsache diktieren, schikanieren, ja? Das geht nie! Nicht in der Zeit. Nie und nimmer.«

»Sieben Wochen. Sieben. So magisch, diese Zahl. Sieben Sünden. Sieben Zwerge. Sieben Weltwunder. Sieben Wochen. Hmmm.« Er sumnte eine Tonfolge, die seinen Worten Dramatik verleihen sollte, wie in einem Film, wenn der weiße Hai kam und die Schwimmerin im Bikini noch sorglos im offenen Meer strampelte. Christopher lächelte und sumnte weiter den Bass des Todes. »Ist das Buch nicht rechtzeitig fertig, stirbt Ella. Nimmt einer von euch Kontakt zur Polizei auf, stirbt Ella. Gibt es Komplikationen jedweder Art, stirbt Ella. Habe ich mich in diesem Punkt unmissverständlich ausgedrückt?«

Max und Livia schluckten synchron. Sie wischte sich über die Augen, er rieb sich nervös an der Nase. »Woher wissen wir, dass sie noch lebt?«, fragte Max mit einem Vibrieren in der Stimme.

»Hier glaubt mir anscheinend jemand nicht«, sagte Christopher. »Ojemine.« Er machte ein trauriges Clownsgesicht. »Die Welt ist schlecht. Wir können es so einrichten, dass ihr jeden Tag ein aktuelles Foto als MMS bekommt. Ein Lebenszeichen. Gut? Okay? Vielleicht machen wir hin und wieder einen Clip, heutzutage braucht es ja immer und überall bewegte Bilder, nicht wahr? Movies, Audiofiles, Podcasts, Online-Belustigung, willkommen in unserer schönen, neuen Cyberwelt. Aber wir wollen nicht von gestern sein. Ich werde es arrangieren, wir freuen uns auf die täglichen Ella-News, einverstanden? Noch Fragen?« Er hob die rechte Hand mit der Handfläche nach oben, wie ein Direktor, der eine gelungene Ansprache vor seinen Angestellten hielt und jetzt die Bewunderung auskostete.

»Von welchem Buch reden wir überhaupt?«, sagte Max vorsich-

tig. »Was hat es mit diesen medizinischen Dingen auf sich? Wenn Sie nicht genau sagen, was Sie möchten, klappt das nicht. Ich brauche Informationen. Kein Gewäsch. Lupenreine Briefings.«

»Gegenstand unserer Geschichte sind fünf Morde. Die gilt es zu dokumentieren und ihnen eine Rahmenhandlung zu geben, idealerweise meine Lebensgeschichte, der Einfachheit halber. Schaffen Sie das, Max? Es werden fünf Individuen sein. Wieder so eine Zahl. Nicht sieben, sondern fünf diesmal. Das Magische scheint uns zu durchdringen, nicht? Fünf Objekte. Das genügt meiner Ansicht nach. Entscheidend ist nicht die Quantität, sondern die Qualität, wie bei allem im Leben. Oder in diesem Fall: dem Gegenteil, dem Tod. Es geht um die Kunst des Tötens.«

Livia räusperte sich. Ihre Augen waren jetzt gerötet. Sie sah angespannt aus. »Sie haben fünf Menschen umgebracht? Wollen Sie das damit sagen?«

Christopher knipste ein Lächeln an. »Oh, die Königin der Nacht spricht. Dabei ist es erst früher Abend. Was für ein Timbre. Was für eine Grandezza, so aufgewühlt und doch so beherrscht. Livia, du bist wirklich eine schöne Frau. Und du wirkst so klug. Was glaubst du? Mord oder nicht Mord, das ist hier die Frage. Habe ich oder habe ich nicht?«

»Ich bin mir nicht sicher«, sagte sie. »Sie wirken wie jemand, der zu allem bereit ist. Kommt oft vor, wenn man eine schwierige Kindheit hatte.«

»Ah, ein Versuchsballon, schlimme Kindheit, Vater schlägt Mutter. Ödipus. Freud. Die ganze Nummer. Tja, leider, damit kann ich nicht dienen. Ganz im Gegenteil. Das irritiert die Psychologin, nicht?« Er drehte sich wieder zu Max. »Ich war heute schon eifrig bei der Sache und habe mich um einen starken Anfang für unser Buch gekümmert, Max. Du wirst Augen machen, das schwöre ich dir. Zum Inhalt kommen wir morgen. Wenn wir mit der Arbeit beginnen. Heute geht es um die Rahmenbedingen, den Autorenvertrag, oder wie heißt das normalerweise bei dir, den Co-Autorenvertrag?«

»Wie es der Auftraggeber will. Ghostwriter sind Dienstleister.« Max sprach wie mit einem lästigen Kunden, den er loswerden wollte.

»Aber bei dir ist mehr dahinter«, sagte Christopher. »Finden Sie nicht auch, Livia, dass Max ein fantastischer Erzähler ist?« Christopher wartete diesmal nicht auf eine Antwort und fuhr sich durch die Haare. »Max. Wir sind Poeten des Alltags. Gefangen in einer gar

nicht alltäglichen Situation. Wir gehen in den Wald der Gedanken, ja, das ist es. Ich bin die Axt, die zuschlägt. Du bist das Holz. Das Holz, aus dem Papier wird. Wir brauchen einander. Und wir lernen voneinander. Das ist unser Los.« Er sinnierte kurz oder wollte seinen Worten einen bedeutsamen Nachhall geben.

»Sie können sich sehr gut ausdrücken«, sagte Livia. »Warum schreiben Sie das Buch nicht selber, Christopher? Wieso der ganze Aufwand? Warum brauchen Sie Max dazu? Sie können das doch sicher besser? Sie wirken nicht wie jemand, der einen Ghostwriter braucht. Eine Krücke. Sie erwecken eher den Eindruck eines Menschen, der selber an der Tastatur sitzt, der selber sein Leben aufschreibt. Sie sind doch eher der Macher, der Mann, der die Initiative ergreift, stimmt's? Lassen Sie Ihrer Kreativität doch freien Lauf. Das wird sicher ein wunderbares Buch. Ein Meisterwerk. Ich wäre die erste Frau, die's liest, einverstanden? Von mir bekommen Sie die ehrliche Meinung, das wahre Wort. Ehrlichkeit. Loyalität. Das verspreche ich Ihnen.«

»Oho, die Kriegerin kommt aus der Deckung«, sagte Christopher. Was hat sie vor?, dachte Max.

»Touché!« Christopher stampfte mit dem rechten Fuß auf. Christopher fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Warum ich es nicht selber schreibe? Max hat sich das sicher auch schon gefragt. Die Antwort ist einfach. Weil die Lyrik meine Kernkompetenz ist. Dichtkunst. Ich erkenne im Wort die Essenz. Mir obliegt es nicht zu schwafeln. Prosa ist für die breite Masse, ich bediene vielmehr die Elite. Ich kitzel die Spitze des Geistes, Livia. Ist das nicht hübsch?« Er grinste selbstverliebt, dann widmete er sich wieder Max. »Was kostet es eigentlich, wenn man ein Buch bei Herrn West in Auftrag gibt, ich meine, regulär?«

»Hunderttausend Euro« sagte Max. »Plus drei Prozent Umsatzbeteiligung.«

»Stolzer Preis, Monsieur. Für hunderttausend würde der eine oder andere einen Mord begehen.« Er kicherte wie ein Kind. »Hunderttausend Euro. Für das Geld bekommt man schon eine kleine Wohnung. Oder einen Sportwagen.«

»Sportwagen gibt es mehrere derselben Marke«, unterbrach ihn Max. »Ein Buch ist immer eine Sonderanfertigung. Ich frage mich, warum jemand so feig ist und ein Kind entführen muss. Sie hätten auch fragen können.«

»Hab ich doch«, sagte Christopher. »Und was war los? Du hast mich rausgeschmissen. Hinfort mit dir, du Deibel! Wie einen räudigen Hund. Zerberus, komm, fass!« Er flutschte die Zähne, knurrte, jaulte, in der nächsten Sekunde lächelte er wieder und redete ruhig weiter.

Max sah Livia an, sie war zurückgezuckt. Die Kriegerin ist wieder in der Deckung, dachte er.

»Ach ja«, ergänzte Christopher, »um Zeit zu sparen, habe ich mir gedacht, dass ich bei euch einziehe, hm? Für die Zeit, in der das Buch entsteht. Max, du wirst laufend Fragen haben, schätze ich, und da ist es sicher gut, wenn ich gleich da bin. Um dich zu unterstützen. So ein Buch macht sich nicht von selbst, nicht wahr? Der Plot ist das Wichtigste, hat mir ein Schriftsteller gesagt. Dass es gut geschrieben ist, sei Handwerk. Was sagst du dazu, Livia, du bist so still.« Er drehte sich schnell zu ihr. »Wie findest du unsere Vereinbarung? Mein Plot und Max' virtuosos Spiel auf der Tastatur. Was soll da noch schief gehen?« Er hielt Max beide Daumen hoch. »Wo ist mein Zimmer?«

»Kommt nicht infrage«, sagte Max, es klang wie ein Ausspucken.

Livia setzte sich neben Max, drückte seine Hand, ohne dass es Christopher mitbekam. Max verstand das Signal und ließ sie machen. »Sie haben recht, Christopher. Wenn in sieben Wochen ein Buch geschrieben werden soll, wird es zwischendurch immer wieder was zu besprechen geben.« Livia blieb kurz die Stimme weg, sie räusperte sich. »Christopher kann im Gästezimmer bleiben, es ist hier im unteren Teil, gleich nebenan. Eigenes Bad, eigene Toilette.«

Sie preist ihm die Unterkunft an wie eine Immobilienmaklerin, dachte Max, der langsam begriff. Sie wollte, dass sie ihn unter Beobachtung hatten. Wenn er einen Fehler machte, dann möglichst in ihrer Nähe. Max musste sich trotzdem konzentrieren, um nicht durchzudrehen. Er wollte Glas zerbrechen und dem Verrückten die Scherben in die Augen stechen. Ihm das Rückgrat brechen. Den Adamsapfel eindrücken. Er musste sich zurücknehmen, alles zulassen. Ella. Livia. Auch sie war in Gefahr. Er musste in einem Spiel mitspielen, in dem der Einsatz das Leben seiner Tochter war. Und das seiner Frau. Ein Spiel, das er nicht gewinnen konnte. In sieben Wochen konnte er kein Buch schreiben, damit der Wahnsinnige abzog und Ella freiließe. So eine Vereinbarung musste in einem Blutbad enden.

Christopher hakte sich bei Livia ein und führte sie durchs Haus, als würde sie ins Gästezimmer einziehen. »Die Villa ist dreihundert

Jahre alt«, erklärte er. »Der Besucher fühlt sich das erste Mal ein bisschen wie in einem Museum. Aber das Haus hat eine Seele.«

Smalltalk eines Kindesentführers, wie nett. Was kam als nächstes, fragte sich Max, das Wetter? Politikverdrossenheit? Yoga?

Christopher deutete nach draußen auf einen kleinen Kasten neben dem Eingang. »Und die Alarmanlage? Ich wette der Code ist eins-acht-null-fünf«, sagte er harmlos.

Livia knickte an seinem Arm ein. Max umklammerte die Lehne der Chesterfield-Couch, dass die Knöchel weiß leuchteten.

»Ellas Geburtstag«, sagte Christopher und strahlte die beiden an.

Livia stöhnte. Christopher fasste sie stärker unter, spazierte mit ihr durchs Arbeitszimmer und begann eine Art Führung. Von Max' Arbeitszimmer rechts ins Gästezimmer. Wieder zurück auf die Terrasse und in den kleinen Park. Weiter durch den Büroraum auf der linken Seite in ein kleines Zimmer, das ebenfalls einen Zugang zum Garten hatte und über drei Stufen in eine kleine Küche mündete. Als Christopher sich anschickte, mit Livia in den ersten Stock hinaufzusteigen, wollte Max dazwischen gehen. Der gesamte obere Stock war privat. Wohnzimmer, Esszimmer, Küche, Bad, Ellas Zimmer und Max und Livias Schlafzimmer. Dort würde er Christopher nur über seine Leiche hinauf lassen.

»Schon gut«, sagte Christopher seltsam einsichtig, »ein andermal.«

Sie gingen wieder ins Arbeitszimmer hinunter. Wenn Max nicht schrieb, wurde der untere Bereich der Villa für Kundenbesuche, Gäste, aber vor allem für die Freitagstruppe genutzt. Jeden Freitagabend kamen ihre Freunde zum Dinner, mittlerweile seit fast zehn Jahren. Xaver und Rita von nebenan. David und Trisha. Und Anna, sie meistens ohne Mann, weil sich ihre Begleitung oft mehrmals in der Woche änderte.

Christopher setzte Livia auf einen der alten Sessel, die um den Tisch standen. Max trat hinter sie und legte ihr die Hände auf die Schultern. Sie hielt sich an einer davon fest.

»Das Haus hat unglaublich viel Esprit«, sagte Christopher, der kein Ende finden konnte. »Man kommt rein und hat augenblicklich einen anderen Ruhepuls. Schöne Farben. Ich mag diese Kombination Braun, Weiß und ein paar Tupfer Rot. Es hat Stil.« Er blieb in der Mitte unter dem Luster stehen und sah sich um, als würde alles ihm gehören. »Ein Kraftplatz. Das kann ich spüren. Hier fließt starke Energie. Die werden wir brauchen, nicht, Max? Starke Energie.«

Max schloss die Augen und atmete tief ein. Livia drückte seine Hand.

Christopher ging in die Küche zum Eiskasten und öffnete die Tür. »Aber! Die Familie West lebt sprudelig, schau dir einer an.« Er pfiß anerkennend. »Gut sortiert. Da freut sich der Freizeit-Sommelier. Die Witwe ist da, Veuve Clicquot, sogar Dom Pérignon. Très bien. Hat jemand Lust auf Champagner?«, rief er ins Arbeitszimmer.

Livia und Max schwiegen.

Er ließ sich nicht irritieren. »Ich schon. Natürlich. Einen Rosé vielleicht? Moët & Chandon? Wir müssen unsere Übereinkunft doch ein wenig feiern. Ab morgen geht die Arbeit los. Und ab da ist es wie in der Schule. Da beginnt der Ernst des Lebens, wie man so schön sagt. Oder wie sehen das meine Gastgeber? Übrigens, meine Schöne, morgen rufen wir im Kindergarten an. Die liebe Frau Metz-
nik muss doch wissen, dass Ella gerade eine Reise angetreten hat und die ganzen Ferien weg sein wird. Sagen wir, bei ihren Großeltern? Ja? Ein Sommer am See, wie erbauend für so ein kleines Mädchen, nicht wahr?«

Während er sprach, ritzte er mit dem Fingernagel das Aluminium vom Flaschenkopf ein, bog die Drahtschlinge heraus und drehte sie gegen den Uhrzeigersinn, bis sich das Drahtgeflecht und die Schutzkronen abnehmen ließen. Dann drückte er den Korken aus der Flasche, ganz langsam und elegant, dass er sich nur mit einem leisen Geräusch von der Flasche abheben ließ. Ffff. Kein Knall, bloß ein dezentes Zischen wie der Gruß einer Giftschlange.

Christopher nahm drei Champagnergläser aus der Vitrine, schenkte ein und gab erst Livia und dann Max ein Glas in die Hand.

»Cheers«, sagte er und prostete ihnen zu, »auf Ella.«

5

Das Interview begann sehr ruhig. Draußen auf der Terrasse, wo sie sich gestern kennengelernt hatten. Gestern erst. Nur vierundzwanzig Stunden war das her. Oder dreimal die Ewigkeit.

Christopher deutete auf die Cartier-Uhr auf Max' Handgelenk. »Was ist schon ein Tag? Ein Tag im Leben eines Künstlers, der die Zeit auslacht.« Er sagte Sätze, die nur für ihn einen Sinn ergaben.